

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1868)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des Hinkenden Böten Neujahresgruß.

Was ist's, das den Schweizer so heimwärts zieht
 Aus allen Ländern und Zonen,
 Ob auch des Glückes Fülle ihm blüht
 Und reiche Schätze ihn lohnen? —
 Es kommt eine Zeit, es reift ihn fort,
 Er hat keine Trift mehr an fremdem Ort.

Da reizt ihn nicht mehr des Südens
 Gluth,
 Der üppigen Tropen Gebilde;
 Nicht Waidmanns Lust, noch Kampfesmuth,
 Auf nordischem Eisgefilde;
 Nicht Kaufmannsgut, noch der Erde Schoos
 Mit ihren Metall'n und Juwelen;
 Nicht des verwegenen Seemanns Voos,
 Im kühnen Spiel mit den Wellen;
 Da selbst auch nahe dem Heimatland,
 An stilles Gewerbe gewiesen,

Hofft er, den Preis seiner fleißigen Hand
 Doch dort erst recht zu genießen.

Worin liegt wohl dieser mächtige Bann,
 Von dem kein Schweizer sich lösen kann?

Ist's unserer Berge purpurne Pracht,
 Wenn an ihren Schneepyramiden
 Des Abends Glut noch einmal erwacht,
 Umdämmert vom nächtlichen Frieden;
 Ist's ihrer See'n kristallener Blick;
 Der Fernsicht endlose Weite;
 Der Thäler stilles, bescheidenes Glück;
 Des Sonntums melodisch Geläute?

Oh himmlischer Zauber der Alpenwelt!
 Bist du es, der uns so in Banden hält?

Ist's unseres Landes reizender Park,
 Von Bächen und Flüssen durchzogen,
 Die weithin zieren die heimische March,
 Mit ihren silbernen Wogen;

G

Ist es der Schmelz, das saftige Grün
Der schmucken Gärten und Matten;
Der Neben Duft, der Obstbäume Blühn;
Der Wälder erquickender Schatten;
Ist's unserer Dörfer emsig Gewirr,
Der Herbergen gastliches Winken;
Der Kirchen und Schlösser stattliche Zier,
Der Höfe sonniges Blinken? —
Welch' Schweizer hat wohl kein Plätzchen
daheim,
Darin nicht wurzelt ein sehnender Reim?

Ist es der blühenden Städte Kranz,
Der stolz durch die Landschaft sich windet,
Ihr spendend ihren historischen Glanz
Und ihre Namen verkündet;
Ist's ihrer Münster erhabener Bau,
So sinnreich himmelan steigend,
Hezt kaum mehr verstanden und altersgrau,
Von gläubiger Vorzeit doch zeugend;
Sind's, auf der Sage geweihtem Grund,
Der Urschweiz klassische Stätten,
Wo blutig entstand unser ältester Bund,
Der Freiheit Wiege zu retten?
Oh stets gepriesenes Heldenland!

Ziebst du uns zurück mit magischer Hand?

Wohl jedem Schweizer, der nie vergisst,
Was unsere Väter gesitten,
Nicht mit dem Maßstab der Neuzeit mißt

Das Kleinod, das sie erstritten!
Denn ohne Freiheit kein Vaterland —
Nur eine verschriebene Scholle,
Nicht werth, daß ein Volk mit Herz und
Hand
Die heiligsten Tricke ihr zolle —
Doch nicht Geschichte und Sage allein,
Nicht Stolz auf glorreiche Zeiten,
Nicht einzelne Reize in bunten Reih'n,
Die seine Erinn'zung begleiten,
Sind es, was des fernen Schweizers Herz
So seltsam beklemmt mit der Schmiede
Schmerz.

Das hat noch Niemand in Worte ge-
bracht,
Kein Weiser kann es benennen —
Es ist des Ganzen unnennbare Macht,
Das wir als Heimat erkennen —
Hierin liegt der Zauber, der uns berückt,
Bei fernem, selbst glücklichem Loos,
Das heere Bewußtsein, das uns entzückt
In ihrem traulichen Schoße.
Oh unvergleichliches Vaterland;
Du süßeste Heimat hienieden,
Stets walt' über Dir des Allmächtigen
Hand
Und wahre dir Freiheit und Frieden! —
Dies ist meines innersten Herzens Erguß,
Den bring' ich euch heute zum Botengruß.

Einiges über Erziehung.

(Schluß vom Jahr 1867.)

Ein anderer der Jugend sehr angemes-
sener Zeitvertreib für den Sonntag Nach-
mittag wäre Musik, besonders der Gesang.

Gesangübungen ließ n sich gar füglich
vor oder nach den Spielen und dem Tur-

nen halten, wären aber besonders für Re-
genssonntage und für den Winter geeignet.
Der Gesang ist nicht nur eine sehr schöne
Sache, die Jedermann gefällt; er ist auch
eine sehr nützliche Sache, wenn er auch
nicht gerade für Jeden Brod und Geld
einträgt. Denn die Kraft eines reinen,

harmonischen Gesanges weckt in dem Menschen edle Gefühle, macht einen Wilden zahm und einen Rohen sanft- und menschlich; ein feierlicher Kirchengesang führt die Seele auf den Flügeln der Andacht zu Gott; schöne Lieder von Freiheit und Vaterland flößen der Jugend Liebe zu denselben ein, wenn bei ihr Muth und Begeisterung zu edlen Thaten; scherzhafte, unschuldige Lieder erfreuen und erheitern, machen die Freude zu einer noch größern; Trostlieder mildern und verkürzen traurige Stunden.

Schade nur, daß bei uns nicht mehr gesungen wird, daß nicht mehr Gesangvereine bestehen, und daß wegen einiger Spöttler und Zäpfler viele junge Leute sich abhalten lassen, neue Sängervereine zu bilden und bestehende zu besuchen. Wohl mancher Schullehrer, der ein guter Sänger ist, würde sehr gerne viel Zeit und Mühe dafür zum Opfer bringen; aber wie traurig ist es dann für ihn, wenn er sieht, wie wenig angesehene Personen die Sache schätzen, wie viele junge, rohe Leute keinen Sinn dafür haben, wie einige Eltern selbst ihre Kinder von diesem unschuldigsten Vergnügen abhalten!

Ein drittes Mittel endlich, womit jüngere Leute den Sonntag Nachmittag und Abend besonders zur Winterszeit angenehm und nützlich zu bringen könnten, wäre das Lesen lehrreicher, unterhaltender Bücher. Dieses könnte entweder Jeder für sich, oder man könnte es noch besser gemeinschaftlich thun. Man hat gegenwärtig so viele herrliche Bücher aller Art, anmuthige Erzählungen, Kriegs- und Heldengeschichten, Reisen in fremde Länder u. s. w. Daran würde gewiß Jeder bald Wohlgefallen finden, wenn er nur einmal angefangen hätte zu lesen, und er würde sich bald besser dabei unterhalten,

als selbst im Wirthshaus, und am Montag nicht in den Haaren kraßend sagen müssen: Wie viel habe ich doch gestern vertrunken! Wie viel verspielt! Wie thut mir mein Kopf so weh! — Aber woher die Bücher nehmen? wird man fragen. Nichts leichter von der Welt. Der Bücher sind heut zu Tage gar viel; man kauft sehr gute und schöne Bücher um ein Spottgeld. Dann gibt es fast in jedem Dorfe Personen, die Bücher haben, z. B. der Herr Pfarrer oder der Schullehrer und Andere, die einem lernbegierigen Jüngling oder Mädchen gern ein Buch zum Lesen leihen. Am gescheidesten ist es aber, wenn etwa 20—30 Hausväter zusammentreten, um eine Büchersammlung zu veranstalten, wozu jährlich ein Jeder etwa 10 Bayen Beitrag liefert.

Für dieses Geld könnten schon recht viele schöne und gute Bücher, lehrreich für Alt und Jung, angeschafft werden. Da es aber jetzt auch gar viel höchst schädliche, unnütze Bücher gibt, so müßte der Ankauf einer solchen Büchersammlung mit vieler Auswahl und nur von gelesenen, verständigen Männern besorgt werden. Die hohe Regierung sieht es auch gern, daß solche Büchersammlungen in den Dörfern entstehen, und daß die Landleute nicht mehr so unwissend bleiben; darum ist sie sehr geneigt, ähnliche Unternehmungen mit Büchern und Geld zu unterstützen.

Schlusswort zu obigen 12 Artikeln.

Ich höre auf von der Erziehung zu sprechen, obwohl noch gar, gar viel zu sagen wäre, bin aber schon mehr als zufrieden, wenn das hier Gesagte nur nicht spur- und fruchtlos bleibt.

Zum Schluß nur noch die Bitte, daß

doch jeder meiner Leser bei Allem, was ich gesagt habe, nicht denke: Da und dort ist's so; der und der macht's so; der und der ist damit gemeint; sondern daß vielmehr ein Jeder sich frage: Geht das nicht mich an? Bin nicht ich damit gemeint? Ist's nicht in meinem Hause, in meinem Dorfe so, und könnte es da nicht besser werden?

So ihr solches wisset, selig seid ihr, wenn ihr's auch thut! Somit Gott befohlen!

Naturgeschichte der einheimischen Vögel.

(Schluß vom vorigen Jahre.)

Vom Nutzen und Schaden der Vögel überhaupt.

Keine Thierart bringt so viel Leben und Heiterkeit über die Erde wie die Vögel. Wie still, wie todt ist die Welt im Winter, wo man keine andere Stimme im Freien hört, als etwa eine Krähe oder einen Hausspatz! Wie anders, wie viel lustiger im Frühling und Sommer, wenn der Fink pfeift, die Lerche singend hoch in die Luft steigt, die Amsel, die Dröste sich im Walde hören läßt, der öffentliche Ausruf, der Kuckuck, die schöne Zeit verkündet, und in Feld und Wald tausend Stimmen laut werden. — Neben dem sind die Vögel auch in der allgemeinen Haushaltung der Natur sehr wichtige Geschöpfe. Diese Haushaltung hat nämlich einen gar weisen Hausmeister, der seine Sache nicht nur so von ungefähr, heute so und morgen anders macht. Alles ist bei ihm schon vorans geordnet und jedem sein Platz und seine Zeit bestimmt: nichts ist umsonst da, jedes hat seinen Zweck und seine Absicht:

keines steht so allein da, sondern alle Geschöpfe hängen auf eine gewisse Weise zusammen, und eins muß immer dem andern dienen. Und so haben auch die Vögel ihren bestimmten Platz, ihre eigenen Geschäfte und Arbeiten und darum auch ihre eigenen Rechte in der Natur, so gut als du Hans oder Benz, Gretli oder Eisi. —

Wenn die Menschen vielleicht von den Vögeln auch weniger unmittelbaren Vortheil ziehen als von den vierfüßigen Thieren, so sind sie doch sehr nützlich. Manche verzehren viele schädliche Thiere, Mäuse, Schlangen, Kröten; manche verzehren auch Alas, freipirte Thiere; sehr viele vertilgen eine Menge schädlicher Infekten, so z. B. fressen unsere Krähen viele tausend Inger und Heustüffel, Muheimen u. dgl., und viele kleine Singvögel leben fast einzig davon. Viel Gesäme von Unkraut wird durch Vögel verzehrt. — Wer sollte glauben, daß Vögel sogar Bäume pflanzen? Doch ist's wahr! Der Hohenvogel versteckt Eicheln unter das Moos und vergift sie. So wachsen junge Eichen auf, wo sonst keine waren, und Misteler haben schon oft auf alten Mauern Gürmschbäume verpflanzt. Die Seevögel, die auf dem Meere leben und oft in unsäglicher Menge herumschwärmen, bedecken mit ihrem Miste kahle Felsen, so daß nun Pflanzen, z. B. das wohlthätige Löffelkraut darauf wachsen kann. Neulich hat man ja ganze Schiffsladungen solchen Mistes vom Meere her nach Europa gebracht und das Land mit gemästet. Das ist das Guano, von dem eine Zeit so viel geredet ward. — Viele Vögel dienen zu unserer Speise, und manche geben uns ihre nützlichen Eier. Die Federn dienen uns zu manchem nützlichen Gebrauch, und manche Inselbewohner ziehen aus dem Sammeln

und Verkauf der Federn mancher Seevögel ihren Gewinn.

Der Schaden, den uns die Vögel zufügen, ist sicher nicht so groß als ihr Nutzen, und lange nicht so groß, als manche eigen-nützige, geizige Menschen, die alles nur für sich wollen, ihn machen. Der Schaden besteht einzig darin: Raubvögel verzehren auch nützliche Thiere, Hühner, Tauben, Enten u. dgl., auch hie und da eine Gemse, ein Reh, Lamm, Hase; die Wasservögel fressen Fischlaich und Fische; die Saatgänse (Schneegänse) verderben junge Saat; die Spatzen naschen Kirschen, Korn, Garten-samen; die Krähen und Agersten rauben bei den Häusern Eier und ganz junges Ge-flügel. — Das ist alles wahr! Bekenne wie ob steht, sagen die Bauern. Aber die Lämmergeier und Adler, die größere nützliche Thiere fressen, sind so selten, daß ihr Schaden im Ganzen nie groß sein kann. — Die meisten Wasservögel sind nur im Spätherbst und Winter da; das übrige Jahr sind die Fische sicher vor ihnen. — Die Spatzen kann man wohl im Zaun halten, daß sie sich nicht zu fast vermehren, und Krähen und Agersten kann man wohl von den Häusern vertreiben, wo sie einzia schaden.

Endlich, geneigter Leser, bist du, Menschenkind, wohl das edelste aller Geschöpfe, aber nicht das Einzige! Andere vom nämlichen Schöpfer geschaffene sind auch da, und haben auch Recht zum Leben; und ihre Augen sehen, wie die deinen, auf den Herrn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit; und er thut seine milde Hand auf für sie, so gut wie für dich, und hat sein Wohlgefallen daran, sie alle zu sättigen. Bist du nun stolz darauf, dieses Schöpfers Ebenbild zu sein, so sei es auch darin, daß du dich deiner Mit-

geschöpfe erbarmst, wie er sich aller erbarmt; daß du auch Andern Leben und Dasein und ihren bescheidenen Unterhalt gönnt, und nicht meinst, die ganze Welt sei nur für dich einzig da. Behalte immer das Wort: Leben und leben lassen!

Vom Donnerwetter.

Ein Schullehrer wiederholte, was er seinen Schülern über die Naturerscheinungen vorge-tragen hatte. Als er auf das Gewitter zu sprechen kam, fragte er unter Anderm auch einen Knaben: „Mein Sohn, an welchen Orten unseres Vaterlandes kommen wohl die meisten Donnerwetter vor?“ — „Auf den Erzerzierplätzen!“ war des Knaben Antwort.

Druckfehler.

In einer Zeitung erschien der öffentliche Dank eines Ehemanns, indem seine Frau von einem geschickten Arzte in einer gefährlichen Krankheit glücklich kurirt wurde. Der Schluß dieser Danksagung lautete: „Der geschätzte Doktor R. hat die Krankheit meiner geliebten Frau mit der ihm eigenen Geschicklichkeit einer baldigen Beerdigung (statt Beendigung) zugeführt.“

In einer Zeitung hieß es bei der Beschrei-bung eines ländlichen Festes: „die Mädchen dufteten wie Matrosen“ (statt Mairo-sen.“)

Unwillkürliche Wortspiel.

Der Pfarrer in St hatte vor einigen Jah-ren ein Brautpaar einzusegnen und begann seine Anrede statt mit „Geliebte Verlobte!“ mit den Worten: „Verliebte Gelobte!“ au-genblicklich diesen Sprachfehler bemerkend, ver-besserte er und sagte: „Gelobte Verliebte!“

Die Schreibstabe und das Tenn.

In eine Amtsschreiberei trat einmal ein Bauer, der etwas da zu berichten hatte. Ungeachtet nur vier Stühle sich im Zimmer befanden, die alle mit Schreibern besetzt waren, so luden sie ihn dennoch um Neckerei wiederholt ein, sich zu setzen — „er solle doch Platz nehmen, u. s. w. Der Bauer, nachdem er sich vergeblich nach einem Stuhl umgesehen, merkte den Spaß und erwiderte deshalb: Es sehe hier aus wie in seinem Tenn. Auf die Frage wie so? hieß es: „Eh i gseh da vier Pflegle-n-u kei Stuhl! g'rad wie daheim i mym Tenn!“ —

Was ist ein Professor?

Ein Professor kam einst auf einer Landreise mit seiner Chaise an ein zugemachtes Thürligatter und rief einem unfern davon arbeitenden Jungen daß er ihm das Gatter aufthun solle. Dieser fragte ihn zuerst: „Wer bist du?“ Der Professor, den diese Naivität belustigte, erwiderte: „Ich bin ein Professor.“ „Was ist das, ein Professor?“ fragt der Knabe weiter. — „Es ist einer, der alles weiß und alles kann!“ — „Ei nun, wenn du alles kannst — versetzte der Knabe — so kannst du das Thürli wohl auch selbst aufthun!“ —

Der alte Schüler.

Ein Lehrer trug in einer Schulanstalt die allgemeine Weltgeschichte in drei jährlichen Kursen vor. Zumeilen wurden nun einzelne Schüler mitten im Kurse aus einer Klasse in die andere versetzt. Einst legte nun der Lehrer einem Schüler, von dem es zweifelhaft war, ob er schon vom Anfange des Kurses an in der Klasse gewesen sei, die Frage vor: „Wie lange bist du schon hier?“ Der Schüler, die Frage mißverstehend, antwortete:

„Seit Christi Geburt.“ — Ungebüdig rief der Lehrer aus: „Also nicht seit der Erschaffung der Welt?“ — Nein,“ war die Antwort des Schülers, — „aber hier sitzen einige neben mir, die sind schon so lange hier.“

Unzeitiger Brand.

An einem deutschen Gerichtshofe ereignete sich jüngst folgender Vorfall, welcher an ernster Stätte die Ernstesten zum Lachen hinriß. Ein Bauer, welcher vor Gericht ein Zeugniß abulegen und dasselbe eidlich zu bekräftigen hatte, steckte beim Eintritt in den Gerichtssaal seine glimmende Pfeife unter den Kittel und trat vor den Präsidenten. Während er nun die Eidesformel folgsam nachsprach, bemerkte der Präsident, daß des Bauern Kleider, durch die Pfeife angezündet, brannten. „Bauer, du brennst!“ schrie er ihm zu. „Bauer, du brennst!“ wiederholte der Bauer ruhig in seiner Eidesformel. „Bauer, du brennst wahrhaftig!“ rief der Präsident ängstlich. — „Bauer, du brennst wahrhaftig!“ schwor der Landmann ungetrübt weiter, bis sich auf des Präsidenten Wink einige Gerichtsdienner auf den Schwörenen stürzten und ihn unter dem Gelächter aller Anwesenden loschten.

Gaunerkniff.

In der Nähe von London fiel ein Straßenräuber einen vornehmen Herrn an, legte eine gespannte Pistole auf den Kutschenschlag und sprach: „Mylord, hier ist eine gute Pistole; sie ist unter Brüdern hundert Pfund werth, ich rate Ihnen, sie zu kaufen.“ Der Herr verstand den Sinn dieser Worte, zahlte die Summe und nahm die Pistole zu sich. Nun legte der Herr auf den Räuber an, allein dieser sprach ganz kaltblütig: „Bemühen Sie sich

nicht, mein Herr, die Pistole ist nicht geladen."

Unverblümmt.

Bei der Eröffnung einer Ständeversammlung sprach der aufgeblasene Kammerdiener eines vornehmen Abgeordneten, dessen Geist eben nicht als der hellste bekannt war, zu einem Kamaraden: „Heute komme mit, Peter, in den Rathssaal, heute ist es der Mühe werth, mein Herr wird eine Rede halten.“ „So,“ antwortete Peter kalt, „ich dächte, das Beste, was dein Herr in der Versammlung halten könnte, wäre — das Maul.“

Tabak.

Nach einer Berechnung des „Daily Telegraph,“ eines bekannten englischen Journals, beträgt die jährliche Tabakproduktion auf der ganzen Erde 865 Millionen Pfund (432,500,000 Kilogramm zu 2 Pf. Bollgewicht) in folgender Vertheilung: Asien 310 Millionen Pf. ; Europa 282 Millionen Pf. ; Amerika 248 Millionen Pf. ; Afrika 24 Millionen Pf. ; Australien 1 Million Pf.

Der interessante Neger.

Zwei Bewohner einer Provinzialstadt des Kantons Bern besuchten die Pariser-Weltausstellung und wurden beim Beirachten der vielen schönen Caffe's und Restaurationen auf eine solche aufmerksam, in welcher die Bedienung aus Negern bestand. Sie bestellten sich dort eine kleine Erfrischung und unterhielten sich dabei in ihrer Muttersprache. Als sie hieinauf den sie bedienenden Neger fragten: „Qu'est-ce-que nous devons?“ (Was sind wir schuldig?), waren sie nicht wenig erstaunt, von dem Schwarzen in gutem Bern-Deutsch die Antwort zu erhalten: „es Fränkli

achtzig, ihr Herre!“ — Nicht begreifend, wie man in den Geburtsländern der Neger, in Aethiopien oder an der afrikanischen Goldküste das Bern-Deutsche erlernen könne, fragten sie den Schwarzen, wie er zu dieser Sprachkunde gelangt sei und erhielten die weitere Antwort: „Oh, i rede besser Bern-Dütsch als französisch; i bi der Wenger vo Blumestei, und wenn der hei chömet, so grüehet mer dert mini Lüt!“

Verreden.

Eine Dienstmagd sollte in einer Ablage eine Flasche Alpenkräuter-Magenbitter holen und verlangte statt dessen eine Flasche Alpenmagen-Kräuterbitter. Lachend wollte der Ladendiener die Sache verbessern, verredete sich aber hiebei ebenfalls, indem er sagte: „Ach, Sie wünschen gewiß Alpenbitter-Kräuter-magen.“ Nun lachte die Magd und rief: „Nein, nein, Bitter-magen-Kräuter-alpen.“ Dann hörte man noch bald Magenkräuter-Bitteralpen, bald Bitterkräuter-Magenalpen verlangen. Endlich fand der Ladendiener das schwierige Wort, und sagte halb im Lachen, halb im Ärger: „D...., Ihr wollt ja Alpenkräuter-Magenbitter.“

Erhabene Poesie.

In einer Zeit, wo in allen Ländern auf die Anschaffung von Hinterladungsgewehren Millionen verwendet werden, und wo jedes Land sich bemüht, unter allen neu erfundenen Arten von Hinterladern die allerbeste für sich zu gewinnen, ist die Poesie eines seinem König in erfurchtsvoller Treue ergebenen Schwaben nicht ohne Interesse. Man liest nämlich in einem Blatte folgende Anekdote aus Württemberg: Der König wurde bei einem Besuch in dem Städtchen K...., unter an-

derem durch ein tief gefühltes Gedicht verherrlicht, das ein ehrfudiger Bürger in transparenter Inschrift an seinem Fenster angebracht hatte. Es lautet:

„Liebe zu dem Landesvater
Ist der beste Hinterlader.“

Wer regiert?

Einige Zeit nach der Thronbesteigung der jetzigen Königin von England wurde ein Engländer gefragt: „Warum geht es in England immer besser, wenn ihr Königinnen habt als wenn ihr Könige habt?“ — Hierauf erwiderte der Gefragte: „Wenn wir Königinnen haben, so regieren die Männer; wenn Könige, so regieren die Weiber!“.

Vier Kreuze.

Jemand besuchte öfters ein Gasthaus, welches im Schild drei Kreuze führte, und dessen Besitzer eine sehr böse Frau hatte. Nach einer häuslichen Scene, welche in seiner Anwesenheit vorfiel, kitzelte er mit einem Diamant in die Fensterscheibe: Drei Kreuze sind das Schild vor deiner Thür,
Häng deine Frau dazu, so sind es ihrer vier!

Der 30jährige Krieg.

Ein gewisser Herr, der nicht die friedfertigste Ehe führte, äußerte einmal, daß er nun im nächsten Jahr seine silberne Hochzeit feiern könne. „Ei —“ erwiderte ein Freund — „warte du noch fünf Jahre, so kannst du dann den dreißigjährigen Krieg feiern.“

Sprüche der Weisheit.

Die Tugend hab' ich nimmer gelobt,
Die nimmer sich im Sturm erwölt
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,
Die nicht im Leben sich erwiesen.

Man lernt nicht fechten ohne Schwert,
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder
Der Strom, den schlechten reist er nieder.

Klug sich in Welt und Menschen fügen,
Gern nützlich sein so viel man kann,
Sich selbst um Andere nicht betrügen,
Die Lehre gilt für Jedermann.

Magst du die Lüge noch so klug
In das Gewand der Wahrheit kleiden,
Der Dümme ist nicht dumm genug,
Um beide nicht zu unterscheiden.

Trifft Dich ein Leiden ohne Schuld,
So trag es männlich mit Geduld —
Was auch dein Herz betrüben mag:
Es kommt einst dein Erlösungstag!

Doch schuf die eig'ne Schuld dir Pein,
So kann nur Sühne Dich befrei'n —
Nicht Glück noch Freude wird Dir nahm,
Bis ganz gefühnt, was Du gethan

Was in der Welt auch strahlt und blüht,
Erreut kein schuldbewußt Gemüth;
Ist nicht im Innern Sonnenschein:
Von Außen kommt er nicht herein.

Willst du klug durch's Leben wandern,
Prüfe Andre, doch auch Dich
Jeder täuscht gar gern den Andern,
Doch am liebsten Jeder sich.

Zur rechten Zeit erfassen,
Zur rechten Zeit verlassen
Der Stunde Glück und Kunst —
Zur rechten Zeit erfassen,
Zur rechten Zeit verlassen
Ist eine schwere Kunst!

Unterschied.

G. Sage einmal, weißt du den Unterschied zwischen einem Lieutenant und einem Zwieback? M. Nein. G. Ein Zwieback ist zweimal im Feuer gewesen und ein Lieutenant noch gar nicht.

Freundschaft.

Ein Herr machte beim Schachspiel verschiedene falsche Züge und nannte sich selbst deshalb mehrere Male einen Dummkopf. Plötzlich versetzte ihm der andere eine Ohrfeige und rief: „Du bist mein Freund und wer meinen Freund beleidigt, der bekommt Ohrfeigen von mir.“

Naive Antwort.

Ein Falschmünzer schickte einst seinen sechsjährigen Sohn zum Krämer, um ein Geldstück wechseln zu lassen. Der Kaufmann nahm das Geldstück, prüfte es durch den Klang, schüttelte den Kopf und sagte: „Mein Kind, das Geld ist nicht richtig!“ „Das wäre nicht gut,“ antwortete der Knabe hastig, „der Vater hat es ja selbst gemacht!“

Anzeigen.

Täglich frisches Bockbier mit Bockwürsten im ewigen Licht. (Gasthof in München.)

An einer Kirchthüre las man folgende Anzeige: Allen diene zur Nachricht, daß in diesem Kirchhofe Niemand beerdigt werden kann, außer wer in der Gemeinde selbst lebt. Diejenigen, welche hier begraben zu werden wün-

schen, werden ersucht, sich deshalb an mich zu wenden. E. G., Todtengraber.

Gestern hat es dem Schicksal gefallen, meine mir treu ergebene Frau und zärtliche Mutter von drei Kindern und einem Mädchen durch ein Schleimfieber zu entreissen. Indem ich mein Geschäft mit Corsetten ohne Nachtfürze, bitte ich alle Freunde, denen der unersetzliche Verlust nahe geht, mich ferner mit ihrem Vertrauen zu beehren; denn es gibt ein Wiedersehen.

Da in Folge der schlechten Zeiten und der Stockung meines Geschäftes mir die Hände gebunden sind, so will ich mein Haus aus freier Hand verkaufen.

Nach 15jährigem Studium habe ich ein Mittel gefunden, die Hühneraugen, welche eine große Beschwerde jedes vieldenkenden Menschen sind, und öftmals Naserei und Melancholie erzeugen, so heraus zu nehmen und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß sie niemals wieder zurückkehren; jedoch muß diese kleine Operation alle Jahre von mir wiederholt werden.

Ein guter Einfall.

Ein guter Einfall hat schon Manchen aus großer Verlegenheit gebracht. Das hat auch ein Statthalter in einem Dörfe erfahren, vor dessen Hause sich die Bauern, die mit seinem Regimente unzufrieden waren, eines Abends in tumultuarischer Weise versammelten, um ihrem Unmuthe Lust zu machen. Als der Statthalter den Lärm vor dem Hause bemerkte, öffnete er das Fenster und fragte die Unzufriedenen, was sie denn von ihm wollten. „Herunter soll Er kommen, wir wollen ihm

dann eine Ohrfeige geben," war die Antwort der Bauern. "Ich komme nicht und wenn Ihr mir deren auch zwei geben wollt," erwiderte der Statthalter in aller Ruhe und schließt das Fenster. Die Bauern stiegen an zu lachen, vergaßen ihren Groll und gingen in heiterer Stimmung wieder nach Hause.

Dienstgesuch.

Ein tugendhaftes Mädchen von 19 Jahren, welches sich wegen ihres Wohlverhaltens ausweisen kann, wünscht in einen Laden oder zu ein paar Kindern zu kommen.

Conservativ.

Ein Geschäftsmann fuhr mit einer Droschke, kam aber des schlechten Pferdes wegen nur langsam vorwärts, weshalb er endlich ärgerlich zum Kutscher sagte: "Vor zehn Jahren war Eure Droschenunternehmung viel besser bestellt als jetzt, damals war alles recht gut," worauf der Fuhrmann ganz kaltblütig erwiderte: "Sie haben Unrecht, sich zu beklagen, denn nichts hat sich daran geändert; Pferd und Wagen sind immer noch dieselben."

Militärische Liebeserklärung.

Hauptmann. „Mariechen, ich liebe Sie!“
Mariechen. „I, Herr Hauptmann, das kann ich nicht glauben.“
Hauptmann. „Schweigen Sie, Mariechen, das muß ich besser wissen!“ —

Aus dem Militärleben.

Oberst. Wie steht's? Adjutant. Der Mann hat den Hals gebrochen. Oberst. Hat's dem Pferde nichts gethan? Adjutant. Nein, Herr Oberst. Oberst. Gott sei Dank, daß die Sache so abgelaufen.

Die 7 Seligkeiten des Confuzius.

Selig ist der Mann, welcher nichts versteht; denn er wird nie missverstanden werden.

Selig ist der Mann, welcher nichts glaubt; denn er wird sich nie täuschen.

Selig ist der Mann, welcher nichts besitzt; denn er wird nie beraubt werden.

Selig ist der Mann, welcher nichts giebt; denn man wird ihm nie mit Undank lohnen.

Selig ist der Mann, welcher keinen Advokaten braucht; denn er wird nie betrogen werden.

Selig ist der Mann, welcher auf Federmann schimpft; denn er wird nie der Parteilichkeit beschuldigt werden.

Aber der Seligste der Seligen ist der Mann, welcher wenig zu essen hat; denn er wird nie an einem verdorbenen Magen leiden.

Gewissensfreiheit.

„Herr Nachbar! sagt mit doch einmal, was ist denn das, Gewissensfreiheit?“

„Nu, seht das will ich euch gleich sagen: nehmen wir mal ein kleines Beispiel: ich seze den Fall, Ihr schlagt Einen todt; da müßt Ihr Euch jetzt, wenn Ihr ein rechtschaffener Kerl sein wollt, ein Gewissen daraus machen, haben wir aber einmal Gewissensfreiheit, so könnt Ihr Euch etwas d'rum machen oder nicht, wie Ihr gerade wollt, und seht: das heißt man Gewissensfreiheit.“

Sonderbarer Gebrauch.

In einer Provinz Frankreichs herrscht bei Trauungen ein sonderbarer Gebrauch. Gleich nach der heiligen Handlung (Ceremonie) giebt der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: So schmeck's, wenn

ich böse bin, und dann einen Kuß mit den Wörtern: So schmeckt's, wenn ich gut bin.

Gut angelegt.

In einem Duell zwischen zwei Zeitungsschreibern traf eine Kugel den Schenkel des Einen: Die Wirkung der Kugel wurde indessen durch ein Poriemoniale, das der Getroffene in der Tasche hatte, unschädlich gemacht. Einer der Sekundanten sagte deshalb zu dem Getroffenen: „Sie haben ihr Geld gut angelegt.“

Familien-Aehnlichkeit.

Ein alter Mann, der noch in den sechziger Jahren Vater wurde, betrachtete das neu geborene Söhnchen, um Familien-Aehnlichkeiten zu entdecken. „Ich finde keine andere Aehnlichkeit,“ rief er endlich aus, „als den kahlen Kopf!“

Katechismus für Arbeiter.

Wer lange arbeitet, lebt lange.

Je mehr Du arbeiten kannst, desto mehr kannst Du essen. Je mehr Du aber trinkst, desto weniger wirst Du arbeiten können.

Der erste Arbeiter war der liebe Gott: er hatte sechs Tage nach einander gearbeitet und erst am siebenten geruhet. Von einem blauen Montag war damals keine Rede.

Sei stolz darauf, daß Du im Schweiße Deines Angesichts Dein Brod erwirbst; denn Jene, die im Wohlleben ihre Tage verbringen, entbehren oft, was Du besitzest — den Frieden im Herzen.

So lange Du Achtung gibst, bist Du auch berechtigt, Achtung zu fordern. Du bist so gut ein Bürger im Staate, wie Derjenige, für den Du arbeitest; Du hast die Kraft und er hat das, Geld; wenn Arbeit und Capital

sich freundlich entgegen kommen, dann muß dem allgemeinen Wohle Segen entsprechen.

Wenn ein Mensch arbeiten kann und nicht will, so steht es schlimm um ihn. Wenn ein Mensch arbeiten möchte, doch keine Arbeit findet, so steht es schlimm um die Gewerbe. Aber wenn ein Mensch arbeitet und doch nicht so viel verdient, als er zur Fristung seines Lebens bedarf, dann steht es schlimm um das ganze Land.

Die Urfehde.

(Mit einer Abbildung.)

Vater! hesch dä blechig Doggel oh scho geseb im Thürndl usem Zytgloggen obe, wo d'Stund schlaht? — „He ja,“ antwortete der Vater, aber das ist key Doggel, sonderen es Bild und stellt den Herzog Berchtold V vo Zähringe vor, wo Bern erbauet het.“ Doch wir wollen in der allgemein üblichen Schriftsprache fortfahren, damit sich niemand einbilde, als wollten wir unsere körnige Volkssprache verstoppen. Also sagte der Vater fernes zu seinem Sohne: wenn er wolle, so könne er noch mehr vernehmen von diesem Herzog und aus seiner Zeit, er habe daheim eine alte „Gschrift“ von seinem Urvater ber, die dieser einst von einem Karuziner von Sitten bekommen, der ihm die Ställe ausgeseyt habe, und der Landschreiber habe sie ihm aus dem Lateinischen übersetzt.

Zu Hause angelangt und nachdem er allem nachgeschaut in Haus und Hof und Ställen, setzte sich nun der Vater an den großen Tisch zu seiner Frau und Kindern, mit seiner alten „Gschrift“, überschaut sie noch alle mit einem versprechenden Blicke, aber auch mit ernsten

Worten, „dass dir aber still sygit u mi leis
„stüpsi underem Tisch dure.“ —

Dann las er wie folgt:

Pater Dietrichis Chronik, der war Chorherr des Klosters Interlaken und des Propsts Schryber, die habe ich meinem werthen Freund und Gerichtsäss, Christian Oberbühler vom Grummethof aus der latiniſchen Pergamenthandschrift ins Tütsche übersetzt A. D. 1731. Hans Lud. N. N. Landschryber.

Item im Jahr des Herren 1228 am Feiertage der Heil. Lichtmes, des Morgens vor der Frühmette, als es noch bitter kalt war, fand unser Bruder Leonzi, der Pörtner, vor dem iſſeren Thor einen Lychnam liegen, den trug er sammt andern Brüdern in das Refectori und machte soqlych Bericht an unsern Gnädigen Herren, dem Propst, welcher mich alsoqlych zu holen befahl.

Als wir herunterkamen, saß der vermeintlich Lychnam uſrecht, neben dem Ofen an die Wand gelehnt und aß und trank gierig Brod und Wein. Und es war ein Pilgrim uſ dem gelobten Lande, und zwylfsohne ein Ritter; denn er trug syrische Muscheln am zerfegten Rockfragen und ein uſgenäht roth Krüž vom Heiligen Grab zu Jerusalem uſ der linken Achsel. Als der unsern Propst an dem guldenen Krüž uſ der Brust erkannte, wollte er uſſtehn, brach aber soqlych wieder zusammen und verschüttete den Wein vor Zittern; denn er war erschrocklich bleich und abgemergelt, und konnte kein lutes Wort reden. Da gab ihm der Gnädige Herr den Segen, hieß ihn in die Kranken Clus bringen und gut verpflegen. Mir aber befahl er heimlich, ihn gut bewachen zu lassen, man könne nit wissen, wer das sey und er meine, diesem wüsten Blick auch schon einmal begegnet zu seyn.

Dann zumalen möchte man aber auch nit vorsichtig genug ſyn mit derley ungebetenen Gästen, denn wir hatten arge Zeiten durchgemacht unter dem letzten Zähringer, daß wir oft vor Jammer und Noth zu allen Heiligen um Barmherzigkeit schrien; denn der Berthold war ein Unhold für die Kirche und den alten Landesadel.

Schon eh er Rektor von Burgund war, hub er an, zuerst unseren lieben Herren von Oberhofen, dessen Großvater das Kloster gestiftet, und den alten Herren von Thun zu Uspunnen und Balm-Rothensluh zu plagen, sammt denen die mit ihnen hielten, wie die von Nied, Brienz, Nessi, Frutigen, Kien und die Edlen von Siebenthal und dem Wendelſee bis nach Burgistein hinab, weil sie alle noch gut burgundisch gesinnt waren und dem übermuthigen Rothbart (Kaiser Friedrich I) nit holdig waren für seine eſchlichene Erbschaft von Hochburgund.

Dann bezte er ſie zu einer Schlacht am Grindelwald, wo ſie verloren und übel zer sprengt wurden. Wie es da ob dem Rückzug, durch Fründ und Feind, in diesen Mauern zuglieng — darüber mache ich ein groß †, denn zu beschreyben iſt es nit menschenmöglich. Endlich zwang er unseren Oberhofner, ſeine einzige Tochter Ita einem frönden Ritter von schwäbischem Blut, dem Eschibacher by Luzern, zur Eh zu geben und glychfalls den Uspunner die Synige dem Wädiswyler, einem Zürzpieter; wo alles nichts als bitter böſ Blut und Eby und Nachsuat erzeugte, die besonders der Chunrad von Nied nit verwinden konnte, dieweil er ein gar gut Naßbar war zwischen Beyden und ſelbst übel weggekommen war.

Der wurde später, als der Herzog uſ ſeinig neuerbauten Schloß zu Thun ſaß und

längst schon Rektor war, einst ob mutwilliger Schädigung willen, deren er heimlich und öffentlich an zähringischem Gut und Leuten vielfach verübt, von den Herzogischen ertappt und auf Schloß geführt. Dort saß er Jahre lang an Ketten im hinteren Eckthurme zu oberst unter dem Dach in Hitze und Kälte, je nach der Jahreszeit und kam erst los, nachdem er, halb siech, dem Herzog in Gegenwart unseres Gnädigen Herren, der damals noch mit Probst war, auf das Kreuz und Evangelium Urfehde geschworen: daß er seyn Lebtag nie mehr seyn Schwert gegen den Herzog oder die seynigen ziehen und seyn Unthaten im Gelobten Land abbüßen wolle, worauf er auf der Gegend verschwand. Aber Ao. D. 1212 wollten ihn einige von des Herzogs Lanzknechten, die auf der unglücklichen Schlacht im Wallis heimkamen, in einem schwarzen Helm und Waffenrock wiederaufruft haben, wie er auf Seite der Feinde mit einer krummen Sichel, wie ein Besessener herumwüthete. Andere haben ihn aber nicht gesehen.

Item Ao. D. 1217 meldete sich ein Wässcher auf des Herzogs Markgrafenthum Bern, das sie dort Verona hießen, mit einem gar feinen Zeugniß vom Bischof von Como, auf das hin der Herzog denselben zum Diener für seine zwey Junker annahm, wessen er sich aber nicht zu rühmen hatte; denn bald darauf fiengen die Junker an zu kränkeln, wobey der Wässcher Tag und Nacht nicht von ihnen wisch und so besorgt um sie that, daß der Herzog wunders meinte, was er an ihm habe, bis er einstmaß plötzlich spurlos verschwand. Von da an war aber auch den Junkern nicht mehr zu helfen, sie siechten rasch ab bis ins Grab und das Jahr darauf folgte ihnen auch der Vater aus Gram und Herzleid. Es hieß, der Wässcher habe die Junker vergiftet, doch will ich nicht urtheilen,

was ich nicht weiß. Das Gericht ist des Herren. —

So aber erlosch das großmächtig, gewaltig Geschlecht der Zähringer, das der Kirche wenig Gutes, dem freyen Landesadel viel Böses gethan und nur den Kreuz minderer Leute aufgebläht hatte durch die Städte, die sie ihnen gebaut. Der Letzte starb ab gerade vor zehn Jahren, am St. Virgili Tag da man zählt 1218 Jahre. R. I. P. Seither war wieder etwas Ruhe im Lande — doch unbeschrauen.

† † †.

Als nun der bewußt Pilgrim wieder aufstehen konnte, ließ ihm der Gnädige Herr eine eigene Zelle geben. Das führte aber zu nichts Gutem, denn es fiel ihm darin eine solch erschreckliche Angst an, daß er alle Nacht heraus läßlich in die Kirche und sich dort dicht vor dem Altar auf die Knie niederwarf und weinte und betete, daß es zum Erbarmen war, bis er endlich auf dem bloßen Steinboden vor Elend dahinsank und entschlief bis in den hellen Morgen.

Da nahm ihn denn einstmaß unser Probst in die Beichte, kam aber verdrüßlich wieder heraus von ihm und sagte zu mir: Wir haben da einen hartgesottenen Sünder unter unserem Dach; ich wollte lieber mit den gergesischen Besessenen zu thun haben, die haben doch noch den Herren erkannt, aber dieser hilft noch dem † † †, der in ihm hausst. Wie nun die Heilige Zeit näher rückte, kam es noch ärger mit dem Pilgrim, er war nun auch des Tages nicht auf der Kirche zu bringen und wir hatten unsere siebe Notth mit ihm, bis zum Anbruch des Churfreytags, wo die Glocken verstummen und alle Kirchenmusik. Da ward auch er auf einmal ruhig, ging in seine Zelle und verlangte selbst, dem Probst zu beichten. Der hörte ihn ab, es dauerte über eine Stunde, dann befahl er, dem Pilgrim Essen und Trin-

ken vor die Zelle zu stellen und ihn ungestört zu lassen. und schien von der Beicht befreigt zu seyn, wie wohl er angegriffen üßsah.

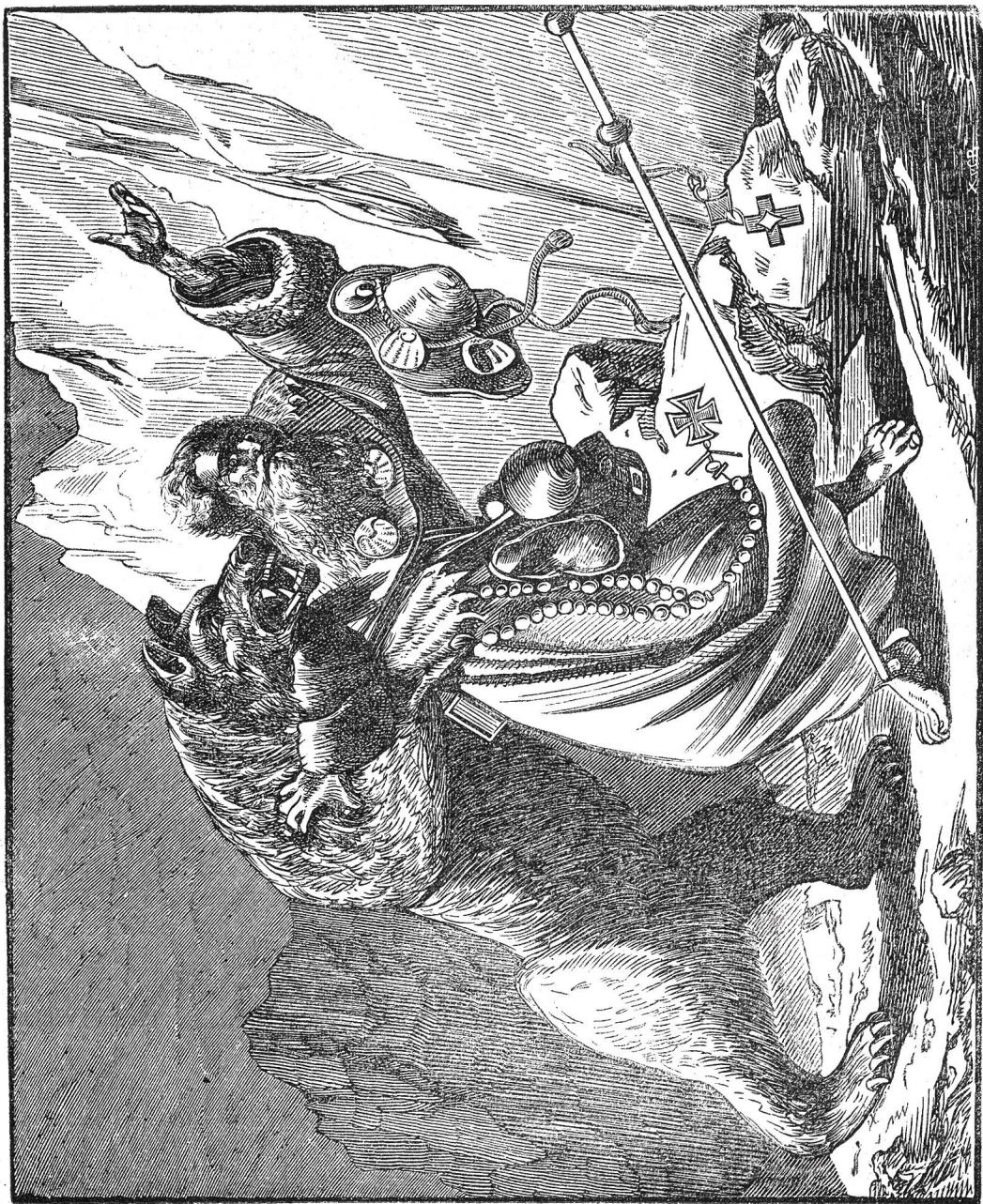
Um Heiligen Ostertag daruf, als der Pilgrim noch nirgends gesehen worden und auch nicht beym Hohamt erschienen war, da hieß mich der Gnädige Herr selbst nach ihm schauen. Da fand ich die Thür verschlossen und als ich vom Garten her durch das offene Fenster hereinab, war das Nest leer und der Vogel üßgesloen. Auf diesen Bericht hin ließ uns nun der Propst alle, ohne Unterscheid, nach Amt, ins Convent zusammenberufen und eröffnete uns da: Der Fremde sey wirklich ein ächter Pilgrim gewesen und recta von Jerusalem über Cypern, Italien und den Grimselpaß bis hieher gekommen, aber je näher desto schwerer habe ihn seyn bös Gewissen geängstigt, trotz seiner Falschheit und Verstocktheit. Nun habe er ihm am Heiligen Charsfreitag alles gebeichtet und verlangt, es ihm in die Feder zu geben, da er als Laie des Schreybens nit kündig sey und doch wünsche, daß es dem ganzen Convent, zum Zeichen seiner Neumüthigkeit und Bußfertigkeit, geoffenbaret werde; wie folgt:

„Ich armer, unseliger Sünder bin Chunrad von Nied, der dem letzten Herzog Berthold von Zähringen Urfehde geschworen, daß mich nie mehr myn Schwert wider ihn ziehen wolle, und hab dieselb uf des Satans + Geheys, dem ich mich syther bis Ostern dieß Jahres verschworen, gebrochen und so uß Nachgier und freuentlicher Gottlosigkeit minen Herren und Heiland, uf dessen Lychnahm und Evangelium ich mich verfehdet, hintergangen und verrathen wie Judas Ischarioth, diery! ich bey St. Ulriken im Wallis A. 1212 statt mit minem verfehnten Schwert, mit einer kezerischen Sichel uß Damaskus, die ich dort

„selbst geholt, wider den Herzog siegreich gesiehten habe; dann mich durch einen falsch nachgemacht Brief, anzeblich vom Bischof della Torre von Como, Ao. D. 1217 in seiner Junker Dienst geschlichen und dieselben durch Gft umgebracht, was Alles ich biermit vor dem Propst und Convent des würdigen Gotteshauses Interlaken zwüschen dem Brienzer- und Wendelsee, vor Gott und allen Heiligen bekenne und von Herzen bereue und wofür ich uf des Hochwürdigen Propsts Gebeiz und Vertröstung, da er mir keine Absolution zu geben sich getraute, mich an den Heiligen Vater zu Rom zu wenden und dort mine Buße abzutragen und Lösung von meiner Schuld zu erflehen gedenke, wozu mir Gott um meiner Reue willen helfen und des Satans + Macht über mich vereitlen wolle. — Amen.“

Da befiel uns alle ein groß Erstaunen und freuten uns, jetzt alles überstanden zu haben. Daruf feyerten wir im Refectorium ein schön Fest beym Osterlamm. Darus wurden wir aber bei einbrechender Nacht uf einmal wüst ufgestört. Denn da kam der Bruder Leonzi, der Pörtner, hereingestürzt mit der Kunde: es sey ein Gilbot vom Spittel-Meister ab der Grimsel angelangt, der berichte, daß ein frömd Pilgrim, der vor circa zehn Wochen dort von Italien her eingekehrt sey, gestern in der Früh ohnweit vom Paß jämmerlich zerrissen und ußgesprengt, ohne Herz im Leibe und mit ganz zerfetzter Kleidung in seinem Blute gefunden worden. daß er nit anders glauben könne, als der Satan + habe ihn so zugerichtet und also doch noch fine Schuld eingetrieben. Da fiel der Propst kieidenweiz in seinen Stuhl zurück und jammerte in einem fort, daß er den armen Pilgrim habe ziehen lassen und wir mußten ihn in sein Gemach tragen. Da war es uß mit dem lustigen Ostermahl.

Die Urfende.



Am Dienstag daruf brachten etliche Hasler einen mächtig grossen Bären, den sie an der Handegg mit banger Noth erlegt zu haben vorgaben und begehrten den Jägerlohn. Als der Bruder Küchenmeister das Thier zerlegt und usgeschnitten hatte, fand sich in seinem Magen noch ein Stück schwarz und rothes Zeug, daran wir einen Zipfel des Jerusalemkrüzes erkannten, das der von Nied us seinem Pilgrimsrock getragen.

So war denn das Räthsel von seinem jämmerlichen Tode gelöst und nicht der Satan †, der keine Macht mehr über unsere unsterbliche Seele hat, sondern Gott hat ihn durch den Bören gerichtet, wie einst die Lotterbuben, die seinen Propheten verpolet.

Was ist Communismus?

Ein Arbeiter in Paris eiferte in Mitten seiner Kameraden gegen den Communismus. Einer derselben fragte ihn, ob er denn auch wisse, was Communismus sei? Der Befragte zog seine Blouse aus und zerriss sie dann in zwei, davon in vier, in acht und mehr Stücke, worauf er jedem seiner Kameraden einen Tezen hinrichtete und sagte: „Der Communismus, Freunde, bezweckt, aus dem Ganzen, das Jemanden nützen kann, einen Haufen kleiner Stücke zu machen, mit denen Niemand etwas anzufangen weiß.“

Der Königin Viktoria Küche.

Das Küchenpersonal der Königin von England besteht aus einem Oberkoch, drei Köchen und zwei Gehülfen, außerdem zwei Aufseher der Speisekammer, zwei Sammler (storer), ein Magazininspicient, zwei mit Gemüsen beschäftigte Personen, drei Küchenmägde und zwei Männer, die den Dampfapparat in Ord-

nung halten. Der Oberkoch bekommt jährlich 700 Psd. St. Die drei Unterköche jeder die Hälfte. Die vier Köche können Lehrlinge annehmen, jetzt haben sie deren vier, von denen jeder 150 bis 200 Psd St. zahlt, welches Geld sie unter einandertheilen.

Wie einer seine Frau los wird.

Unter den frühesten Missionären, welche Neuseeland besuchten, zeichnete sich besonders einer durch seinen Eifer und durch den glücklichen Erfolg aus, den seine Bemühungen hatten, das Christenthum zu verbreiten. Einer der eingeborenen Häftlinge gehörte zu den hoffnungsvollsten seiner Proselyten, doch plötzlich erschien derselbe nicht mehr bei den gottesdienstlichen Versammlungen, oder wenn er sich zeigte, war er düster und niedergeschlagen. Auf Befragen entgegnete er: „Du sagst, ein Christ dürfe nur eine Frau haben, ich aber habe deren zwei; Du sagst, das sei schlecht, was soll ich thun?“ — Das war ein schwieriger Fall und anfangs wußte der Missionär nicht, was er entgegnen sollte. Nach einiger Überlegung antwortete er: „In der Lage, in der Du Dich unglücklicher Weise befindest, glaube ich, daß Du nichts anderes thun kannst, als Dich fragen, welches Weib Du am meisten liebst. Diese magst Du behalten, die Andere mußt Du entfernen, doch auch für sie so sorgen, daß sie keinen Mangel leidet. — Verstehst Du mich?“ Der Häftling nickte und entfernte sich unter vielen Danksgagungen. Nach einiger Zeit suchte er den Missionär wieder auf, begrüßte ihn mit einer von innerer Zufriedenheit leuchtenden Miene und sagte: „Ich bin jetzt ganz glücklich.“ — „Das freut mich,“ erhielt er zur Antwort; „hast Du meinen Rath befolgt?“ — „Ja, ich habe jetzt nur ein Weib.“ — „Das ist recht, und hast

du die andere gut versorgt?" Der Häuptling schwieg eine Weile, dann sagte er mit der Miene eines Menschen, der das Bewußtsein hat, etwas recht Gutes gethan zu haben: „Ja, ich habe sie gegessen!"

Bergeblliche Fassung.

„Ja, Nachbar, am Sonntag war sie recht schlecht, meine Frau. Als der Doktor ist weggegangen, hat er vor der Thür g'sagt: Mache er sich gefaßt, Herr Knöpfel! Nu, da hab' ich mich denn auch gefaßt. Wie er aber am Montag wieder ist gekommen, da hat er g'sagt: Ich gratulire, Herr Knöpfel, hat er g'sagt, Ihre Frau ist gerettet! Nun, für was hab' ich mich jetzt gefaßt?"

Religionen des Weins.

Ein guter Wein, soll er uns wohl ersabien, Muß, wie Natura lehrt, vier Religionen haben:

Lutherisch: lauter, rein vom Faß,
Calvinisch: gekeltert in einem hellen Glas,
Katholisch: daß er in Wunder übe seine
Werke,
Die Phantasie beleb', dem Leibe dien' zur
Stärke;
Doch muß auch, wie ein Ju'd' er umgetaufet
sein —
So schließt ein gut Glas Wein
Vier Religionen ein.

Kanzleistyl.

Als die Cholera in einer großen Stadt Deutschlands regierte, hatte sich ein armer Schneidergeselle, der auch von der Krankheit befallen worden, aber wieder genesen war, mehrere Male in verschiedene Krankenhäuser eingeschlichen und sich überall als cholerafrank ausgegeben, weil er dort gut gepflegt wurde und sorgenlos leben konnte. Zuletzt wurde der

Betrug entdeckt und der arme Schneider zur Verantwortung gezogen. Das dahерige Aktenstück wurde folgendermaßen überschrieben: „Untersuchungsakten gegen den Schneidergesellen N. N., wegen sich angemarter Cholera."

Sonderbare Zumuthung.

Ein berühmter Taschenspieler lieferte unter vielen Kunststücken auch das des Verwechslns zweier Taubenköpfe, wodurch der Kopf einer lebendigen weißen Taube auf dem Rumpfe der gleichfalls lebenden schwarzen, und so umgekehrt erscheint. Nach der Vorstellung ersuchte ihn ein Bauer, ob er daselbe Kunststück nicht auch an seiner Frau und deren Schwägerin machen könne? er wolle gern zahlen, was dafür zu entrichten sei.

Räthselfragen.

Welches ist der sauerste Wein? — Der Fahnenwein; wenn man einen Schoppen davon über die Fahne gießt, so zieht sich sofort das ganze Regiment zusammen.

Was ist für ein Unterschied zwischen dem Papst und Rothschild? — Der Papst ist der Beherrscher der Gläubigen, und Rothschild der Gläubiger der Beherrscher.

Auffschneidereien.

Jemand behauptete, in Newyork könne ein Mann das Krähen eines Hahnes so täuschend nachmachen, daß sogar die Sonne sich täuschen lasse und aufgehe, nachdem er einige Male gebräht habe.

Ein Anderer sagt, neulich habe Jemand in der Nacht so sehr geschwitzt, daß man ihn am Morgen im Bett ertrunken fand.

Todesanzeige.

Eine Kaufmanns-Wittwe beklagte ihren verstorbenen Gatten in der Zeitung mit allem Ach und Weh. Die Anzeige war eine wahre Thränenweide. Plötzlich schließt sie die Wehklage mit den Worten: Die Geschäfte leiden keine Unterbrechung, ich werde als Wittwe das Mögliche versuchen.

Eine fürchterliche Drohung.

Lord Ellenborough, Zeuge bei der Trauung eines den höchsten Ständen angehörenden Paars, rief, als man während der Cеремонии in einer Ecke des Zimmers sprach: „Nuhig in jener Ecke oder ihr sollt ebenfalls verheirathet werden.“ Diese Stille folgte dieser Drohung.

Ein Drescher

war übersführt, daß er in der Nacht Garben aus der herrschaftlichen Scheune geholt und sie verkauft habe. Der Guts herr ließ ihn kommen und sagte: „Um des Himmels willen, Martin, wie fällt es Euch ein, zu stehlen? Ihr seid ja immer ein ordentlicher Mann gewesen!“ — „Ja, gnädiger Herr,“ antwortete Martin, „es ist heut zu Tage so eine Zeit: wer sich ehrlich nähren will, der muß stehlen.“

Originelle Grabschrift.

Hier liegt Hans Sachs, der Organist,
Das macht, weil er gestorben ist.
Er lobte Gott zu allen Stunden;
Der Stein liegt oben, der Organist liegt
unten.

Gefährlicher als eine Hyäne.

Als kürzlich der Menageriebesitzer S. bei einer Fütterung in den Käfig der Hyäne ging

und ihre Zähmheit produzierte, sagte ein Schusterlehrling: „Das ist nichts; aber wenn meine Meisterin im Käfig wäre, so würde er sich wohl hüten, hinein zu gehen.“

Der Prophet.

Es begegnete jemand einem Freunde und zeigte ihm an, daß seine Frau niedergekommen sei. — „Mit einem Soh-e?“ fragte jener. „Nein.“ — „Also mit einer Tochter!“ — „S, woher wissen Sie das schon?“ lautete die Antwort.

Der Ausverkauf.

Ein Kaufmann machte bekannt, daß er, um aufzuräumen, seine Waaren unter dem verkaufen wolle, was sie ihn kosteten. „Das ist unmöglich,“ sagte sein Nachbar, „denn er hat noch keinen Groschen dafür bezahlt.“

Der Lügner.

Einst prahlte jemand in einer Gesellschaft, er sei schon in fünf Minuten eine halbe Meile geritten. Man bat einen anwesenden Stallmeister, der ein ausgezeichneter Reiter war, um seine Meinung darüber, und dieser sagte trocken: „Reiten kann ich's nicht, aber lügen kann ich's.“

Der gerettete Kranke.

„Wie viele Todte?“ fragte der Spitalarzt. „Neun.“ — „Ich habe doch für zehn Medizin gegeben.“ — „Ja! einer hat sie durchaus nicht nehmen wollen.“

Der Buchstaben E.

Sie. „Du möchtest immer nur so zur Kurzweil ein Verhältniß mit mir haben: so mag ich ein für allemal nicht mehr! Du bist selbstständig und hast ein gutes Einkommen, — wenn du es ehrlich mit mir meinst, so —

heirathe mich. Wer a sagt, muß auch b sagen.“
Er. „Ja, ja, mein liebes Herz! ich will recht
gerne b sagen, auch noch c und d, — nur
nicht e (Ehe)!“

Ein Vortheil.

Ein Lehrer schalt einen seiner Schüler wegen Mangels an Fleiß und stellte ihm einen seiner Kameraden, einen Schielenden, zum Muster vor. „Oh,“ erwiderte der Schüler, „das glaube ich gerne, daß er mehr kann als ich, er liest immer zwei Seiten auf einmal.“

Der Nabob von Dünkelsbühl.

(Mit einer Abbildung.)

Dünkelsbühl ist ein gar stattlicher Ort voll Handel und Industrie, an der Eisenbahn gelegen, rings um von reichen Bauernhöfen umgeben, und Sitz des Bezirkamtes. Und der junge Herr Aktuar daselbst war ein feines, zierliches Männchen, von einnehmenden Manieren und hübschem Neuherrn, hörte das Gras wachsen und die Flöh husten und sah, im Bewußtsein seiner Bildung und Pfiffigkeit, auf eine „ehrbare Bauersame“ nur wie auf dumme Dorsteufel herab. In Sachen des schönen Geschlechtes war er überzeugt, alle Blicke des ganzen Amtbezirks auf sich gerichtet zu haben und welchen Nimbus das alles um seine Person verbreitete, das läßt sich denken! Dazu war der Herr Aktuar Jahr aus Jahr ein mit einem wohlgespickten Beutel versehen und das zieht nicht nur bei alten Mütterchen von jungen Töchterchen, sondern auch auf Regelbahnen und Schießständen, besonders wenn ein solcher Geldbeutel auch für andere zugänglich ist und das war er bei unserm Herrn Aktuar, denn er war nebenbei auch nobel von Gesinnung.

Es ist sich daher nicht zu wundern, daß die Stimmung in Dünkelsbühl über dieses wichtige Herrchen eine sehr getheilte war. Einerseits stand das sich überhebende Betragen desselben die Angesehenern unter der jungen Männerwelt des Ortes in die Nase, und dazu mischte sich auch etwas Eifersüchtelei über seine Gefallensucht, denn eigentlich fiel es keinem rechten Burschen ein, wirkliche Eifersucht gegen dieses Bürschchen zu verspüren, um so weniger als auch die Schönen des Ortes offenbar nur ihr Spiel mit ihm trieben. Andererseits nahmen die Väter des Ortes, die alten, praktischen Dorfmagnaten, ihre Herren Söhne jeden insgeheim, aber wie verabredet, scharf in's Verhör über ihr etwaiges Vorhaben gegen den Herrn Aktuar, — „dessen erprobte Feder und unparteiische Geschäftsführung in ihren Augen über jeden Tadel erhoben sei“ — und warnte mit gewichtigem Winken vor thälichkeitem Vergreifen an ihm. Und dennoch mußte etwas geschehen, das dem geheimen „Ebyb“ der jungen Leute gegen das hochmuthige Bürschli endlich Luft verschaffte.

So hielten sie denn an einem schönen Sonntag Nachmittag beim „Hurnusen“, wovor der Herr Aktuar einen unbegrenzten Respekt hatte, wie die Räte vor der Spritze einen geheimen Rath: wie sie ihm beikommen könnten, ohne ihm ein wirkliches Leid anzuthun. „Bym Chilte kriege mir ne nit,“ sagte Eduard, des Großbauern Sohn vom Haldenhof, der in allem so zu sagen ihr Anführer war, „darin ist er sattelfest, das weiß i.“ „A ba! „das ha niemer wüsse,“ schrie Jakobsberger Bäni dazwischen, — „der Tüsel ist e „Schelm!“ Da schrien aber gleich andere drein: „Nei, nei! Eduard het Recht, das ist nütz, „u wäri z'gfährlich, hungerbar wo du derby bist, wo geng grad mit de Schyttere chunt.“

„He nu su de, su saget ihm es Bey a, anere „Stabelle, daß er derusghent, er gygampset gern.“ — Das zog auch nicht, es hieß zu gemein und zu plump. — „Oder i will ihm „a der nächste Tanzete der Fuß für ha.“ — „Nüt, nüt! schrien alle übrigen — „Gell daß „üfers Meitschi oh mit ihm umgheysti, wo „sich doch nüt drum vermag!“ — Darauf sagte Eduard ganz ruhig, aber näher auf ihn zutretend: „Säg los Bäni! du hesch es eigentlich am wenigste im Verlag, Di by dä r „Sach so fürre z'stelle. Mir wüssen alli no „recht gut, wie süberli Di der Herr Aktuar „bibandlet het, wo Du dem Grabemüller hesch „d'Brütsche zoae, daß ihm si jungi Förnlibrüt „düre Bach ab gschosse isch und d'Bube si, „wie Hürlig, i de Chappe ufgischet hey.“

Darauf zoa der giftige Jakobsberger Bäni grossend ab und nach fortgesetztem Hin- und Herrathen der Uebrigen sagte endlich Eduard, er meine, er wüßte vielleicht etwas, das gienge; er wolle es ihnen sagen, aber noch nicht alles, und erst, wenn sie ihm jeder einzeln in die Hand versprochen hätten, ihn nicht zu verraihen, weil ihm das sonst daheim eine arge Geschichte anrichten könnte. Als sie ihm nun entprochen, theilte er ihnen mit: daß in circa 14 Tagen eine Menagerie ankomme mit einem großen Elefanten und da müsse ihnen der Herr Aktuar ein „Kumedeli“ aufführen, „göb er well oder nit“ — daß er sein Lebtag daran denken und sein Hochmuthsnässchen nicht übel abstoßen werde; er habe das einst in der Stadt gesehen, wo sich darüber alles fast zu Tode gelacht habe; auch werde dem Bürschchen dabei kein Haar gekrünnmt.

Damit war nun alles einverstanden, worauf die jungen Leute ihr Hurnusken noch eine Stunde lang fortsetzten und dann vergnügt in's Wirthshaus giengen.

Vierzehn Tage darauf langte nun wirklich die Menagerie an. Löwen, Tiger, Panther, Hyänen, Eisbären, Boaschlange u. a. m., alles in den schönsten Exemplaren bezog die weite Hütte, welche die Ortsgemeinde auf ihre Kosten hatte einrichten lassen, um auch in Dünkelsbühl einmal ein großstädtisches Spektakel zu haben. Auch Affen, Arras und Papageyen erfüllten die Luft mit ihrem bestäubenden Geschrei. Das Hauptstück aber war auf der hintern Giebelseite der Hütte in abgesondertem Raume einquartiert, wozu von der Menagerie aus ein eigener Eingang mit besonderer Kasse führte und eine feste Bühne mit Orchester und mehreren Reihen Zuschauerbänken mit 2 Klassen gehörte. Und dieses Hauptstück war ein prächtiger Elefant — der berühmte Baba aus Ceylon. Der Zulauf zu dieser Menagerie war groß. Aus der ganzen Umgegend von weit her strömten die Zuschauern herbei, und es war als ob auch der Vermüste sich wollte sagen können: „Auch ich habe Baba geschen.“ — Die Vermöglichen besuchten den Elephanten mehrmals und da wurde Eduard vom Haldenhof öfters von seinen intimeren Kameraden mit dem Elbogen heimlich „gemüpft“ und leise gefragt: „Wenn chun's de?“ — worauf er aber stets nur mit verschmitztem Lächeln den Kopf schüttelte. Endlich erschien gegen Ablauf der Woche ein großer Anschlagsszettel an der Hütte und andern Gebäuden des Ortes, auf dem die Worte standen: Triumphzug des Nabob auf dem Baba. „Große und allerletzte Schlussvorstellung mit vollem Orchester und Brillantfeuer.“

Daß da der Zulauf nun noch doppelt so stark war als sonst, kann man sich denken. Alle Schönen des Orts und der Nachbarschaft,

alle unsere Bekannten von dem Hurnusken-
sonntage her und auch der Herr Aktuar von
Dünkelsbühl hatten sich frühzeitig eingefun-
den und die besten Plätze besetzt. Der Herr Ak-
tuar saß im Frak und havannafarbenen Hand-
schuhen ganz vorn, noch immer als Hauptper-
son in seiner Einbildung, auf einem eigenen
Stuhle und unterhielt sich, dicht vor dem noch
gezogenen Vorhang, auf das Galanteste mit ei-
nigen hübschen jungen Damen des Ortes, wo-
bei er nicht erriet, von Zeit zu Zeit durch
sein viereckiges Augenglas herausfordernde
Blicke nach der hintersten Reihe des ersten
Platzes zu senden, wo Freund Eduard mit
seinen Kameraden saß, weil sie sich, wie der
Herr Aktuar wünschte, nur seitwegen
nicht getraut hätten, in den vordersten Reihen
Platz zu nehmen.

Eduard hatte aber bereits seine Maßre-
geln getroffen. Ohne seines Grundes zu er-
wähnen hatte er nämlich Mustapha, den
Führer des Elefanten, durch ein gewichtiges
Trinkgeld für sich gewonnen und ihm das
Doppelte noch versprochen, wenn alles nach
Wunsch ablaufe: auch hatte er ihm sein Opfer
in Natura bezeichnet und gleichzeitig einem
ganzen Rudel von Gassenbuben den Ein-
laß hinter die Bühne erkauft, unter dem schar-
fen Geding, daß sie sich bei der Vorstellung
folgsam und willig gebrauchen lassen sollten.

Endlich gieng der rothe Vorhang ausein-
ander und nur ein Ausruf der Bewunderung
erscholl von den Sitzen der freudig überrasch-
ten Zuschauer. Baba mit Blumenguirlanden,
bunten Teppichen und Goldstinter über und
über geschmückt, erschien mit feierlich stolzen
Schritten auf der Bühne und salutierte mit
dem Rüssel nach allen Seiten. Auch Mustapha
paradierte in voller Gala vor ihm her. Er
war, seiner indischen Landestracht gemäß,

ganz in weite, schneeweisse Musselin gehüllt,
mit weissem, hohem Turban, aus denen die
schwarzbraune Haut und Hände des falschen
Hindu effektvoll abstachen, und begann seine
obligate Explikationsrede im reinsten Schwä-
bisch deutlich, denn er war aus Donau-
schingen gebürtig, wie folgt:

„Meine Herrschoffen! Dies ist der Glanz-
punkt unserer ganzen Auffierung. Baba
„im Koschtim (costume) seiner frischeren
„Herrlichkeit als er noch erster Leib-Elephant
„des unüberwindlichen Nabobs von Bombay
„war, den die Engelländer — Gott strafft
„sie! — gestürzt hatten. — Das ist schon
„lange her und damals war er noch weiß wie
„meine Wenigkeit, denn er stammt von der
„Insel Ceylon, alwo es nur weiße Elephan-
„ten giebt; jetzt ist er aber grau vor Alter,
„wie es dort der Brauch ist, affurat das
„Umgekehrte wie bei dem Menschen, denn er
„ist älter als Methusalem. Auf seinem Nacken
„sehen meine Herrschoffen ein rothsammetnes
„Kissen, darauf vor Seiten seine Hoheit der
„Nabob von Bombay g'sessen hat, mit
„kraizweis unterschlagenen Beinen wie ein
„Türk. Nun gebe ich mir die Ehre, gehor-
„samst zu bitten, es möchte einer von den
„jungen, eleganten Herren die Gnade haben,
„den vakanten Sitz des Nabobs zu besteigen,
„um den versprochenen Triumphzug abzuhal-
„ten; denn die Todten können wir nicht
„wieder auferwecken, und je zierlicher und
„leichter des Nabobs Stellvertreter sein wird,
„desto stolzer wird Baba auf ihn sein; —
„warum? das ist sein größtes Vergniegen.“

Hiemit trat Mustapha verabredeter Ma-
ßen vorn auf den Rand der Bühne, kreuzte
seine Arme über die Brust und verbeugte sich
tief gegen den Herrn Aktuar mit den Worten:
„Salem schöner Herr! Stern erster Größe!

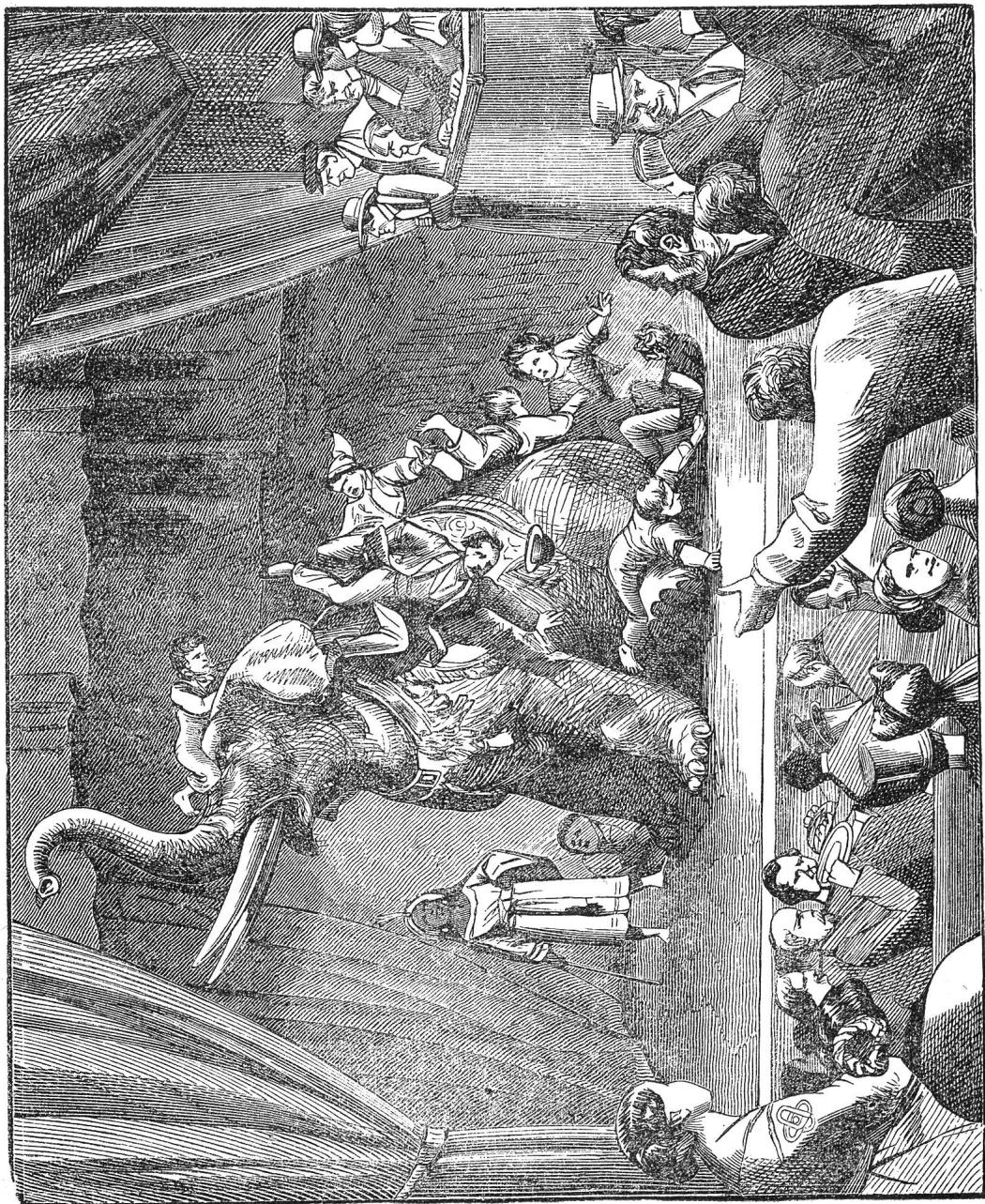
Dürfte vielleicht Ihr unterthänigster Knecht — die gehorsamste Bitte wagen?" — Da erscholl wie aus einem Munde von den Damen ein einstimmiges „O ja! O ja! Herr Aktuar! thüt is dä Gfalle!" — und aus der mittlern Zuschauerreihe ertönten mehrere Bassstimmen mit einem unterstützenden „Bravo! „Bravo! vivat der Herr Aktuar!" so daß diesem nichts übrig blieb als aufzustehen und sich wenigstens gegen das Publikum für die unverhoffte Ehre zu bedanken. Raum stand er aber einige Sekunden mit verlegener Gebärde da und war eben im Begriffe, eine verfehlte Rede herzustottern, als schon der Rüssel des Elefanten leise von hinten um seine Taille geschlichen kam und unsern Herrn Aktuar im Nu auf dem rothsammetnen Kissen hinter seinem Kopfe absetzte. Ein schmetternder Tusch vom Orchester und ein donnerndes Hoch auf den neuen Nabob von Dünkelsbühl von den Bässen her, feierte seine Erhöhung.

Gleichzeitig gieng ein rosenfarbenes Licht über die Scene auf, das sich reizend auf die lachenden Gesichter der Damen verbreitete; das Orchester begann den rauschenden Marsch aus Zampa, und Baba, wie in Erinnerung an seine ehemalige Würde, schritt mit gravitätischer Haltung auf der Bühne herum und hielt seinen Triumphzug, wobei der neue Nabob, ganz geschmeichelt von seiner Nolle, dem Publikum die allergnädigsten Winke und den Damen die graciösesten Küßhändchen zuwarf. Nun kam aber erst der rechte Trumpf. Raum hatte Baba ein halbes Dutzend Umgänge allein mit seiner süßen Last auf der Bühne herum gemacht, als sich dieselbe zu bevölkern anstieg, indem auf einmal von allen Seiten her lauter lumpige, verhudelte Gassenbuben, wie man sie vor den Schmieden Maul-

affen seihalten sieht, oder als Aufsteller bei den Regelbahnen, herangeschlichen kamen, die auch sogleich, Stuck für Stuck, wie nach Verabredung, vom Elefanten an Rock und Hosen mit dem Rüssel gepackt und über den Kopf des erstaunten Nabobs hinüber, auf seinen breiten Rücken geschwungen wurden, so daß dieser in tödtlicher Angst vor all den zappelnden Beinen, sich in einem fort hücken muste und seine galanten Begrüßungen ein komisches, unfreiwilliges Ende nahmen. Als endlich der Rücken des Elefanten von Jungen voll war, wie der Sack eines Beutelthieres, wovon sich die Nächsten nicht entblödeten, sich am Frack des Herrn Nabobs festzuklammern, wie sie nur immer konnten, da stellte sich Baba quer mittten auf die Bühne, hob plötzlich seinen Rüssel sammt seinem ungeheuren Kopf in die Höhe und senkte zu gleicher Zeit rasch seinen Hinterleib, zum Sitzen nieder, so daß, wie auf's Commando, die ganze Elefantenreiterei rückwärts kopfüber alles durch einander auf die Bretter herabrutschte und zur unbeschreiblichen Belustigung des Publikums mit sammt dem neuen Nabob von Dünkelsbühl durch und übereinander auf dem Boden herumpurzelte. Zur Vermehrung des Effekts kamen nun noch eine Menge Ueberzähliger, Rad schlagend hinter der Bühne hervor und warfen sich in tollstem Uebermuthe noch in den zappelnden Haufen, daß man die längste Zeit vor lauter Beinen und Armen keine einzige Gestalt erkennen könnte, am allerwenigsten die des gänzlich verunglückten Herrn Aktuars. Ein kolossales, nicht enden wollendes Gelächter mit Bravorufen und Händeklatschen begrüßte die kostliche Scene und verhallte erst lange nach geschlossenem Vorhange.

Das war die glänzende Satisfaktion für des Herrn Aktuars Hochmütchen, welche

Der Raub von Dünfelsbühl.



Eduard seinen Kameraden versprochen. Und nun zogen die Hurenusser in Masse dem Bären zu, um sich dort recht satt zu lachen über den geprellten *N a b o b v o n D ü n k e l s b ü h l*. Allein da hatten sie die Rechnung ohne Wirth gemacht. Zu aller Erstaunen wurden sie dort vom Herrn Altuar auf das Freundlichste bei reichlich besetzter Tafel emfangen und, während er selbst zuerst und am lautesten über den ihm gespielten „guten Witz“, den er gar wohl gemerkt habe, aber auch beherzigen werde — lachte, mit *C h a m p a g n e r* traktiert bis in die späte Nacht hinein.

Ein solcher Beweis von Kopf und Herz verfehlte aber auch nicht, ihm bei der wackern Jugend die Achtung aller zu gewinnen, und von da an verwandelte sich das bisher gespannte Verhältniß mit seinen Alters- und Gesellschaftsgenossen in eine aufrichtige, biedere Freundschaft, die beiden Theilen zu gut kam.

Der Luxemburger-Streit und Friede.

Fortsetzung der Kriegs- und Friedens-Chronik.

1866. Vom Prager Frieden bis zum Jahres schluß:

Preußen annexiert seinem Königreich die eroberten, deutschen Bundesländer, Hannover, Hessen Kassel, Nassau und Frankfurt, nebst den Herzogthümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. Es schließt dagegen mit dem bisher besetzten Königreich Sachsen Frieden und Bündniß.

Verlauten von Compensations-Ansprüchen Frankreichs.

1867. Preußen gründet den norddeutschen Bund mit den noch nicht annexirten Staaten nördlich vom Main. Die von ihm vorgeschlagene neue Bundesverfassung wird von den Regierungen und Fürsten am 9. Februar, von der durch das Volk gewählten Bundesversammlung am 17. April angenommen.

Februar 21. Geheime Unterhandlungen zwischen dem König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, und Frankreich, über die Abtretung dieser Festung und Landschaft an letzteres. Preußen erhebt Widerspruch. Große Aufregung in Deutschland und Luxemburg.

April 3. Der König von Holland zieht seine Abtretungsvorschläge zurück.

Frankreich erhebt andere Entschädigungsansprüche und verlangt wenigstens Räumung der Festung durch die Preußen und Schleifung derselben.

April 4 — 13. Überall Kriegsgerüchte und allgemeine Besorgniß.

April 15. Die unbeteiligten Großmächte England, Russland und Österreich vermitteln.

April 30. England beruft eine Friedenskonferenz nach London unter Beziehung von Belgien, Holland und Italien.

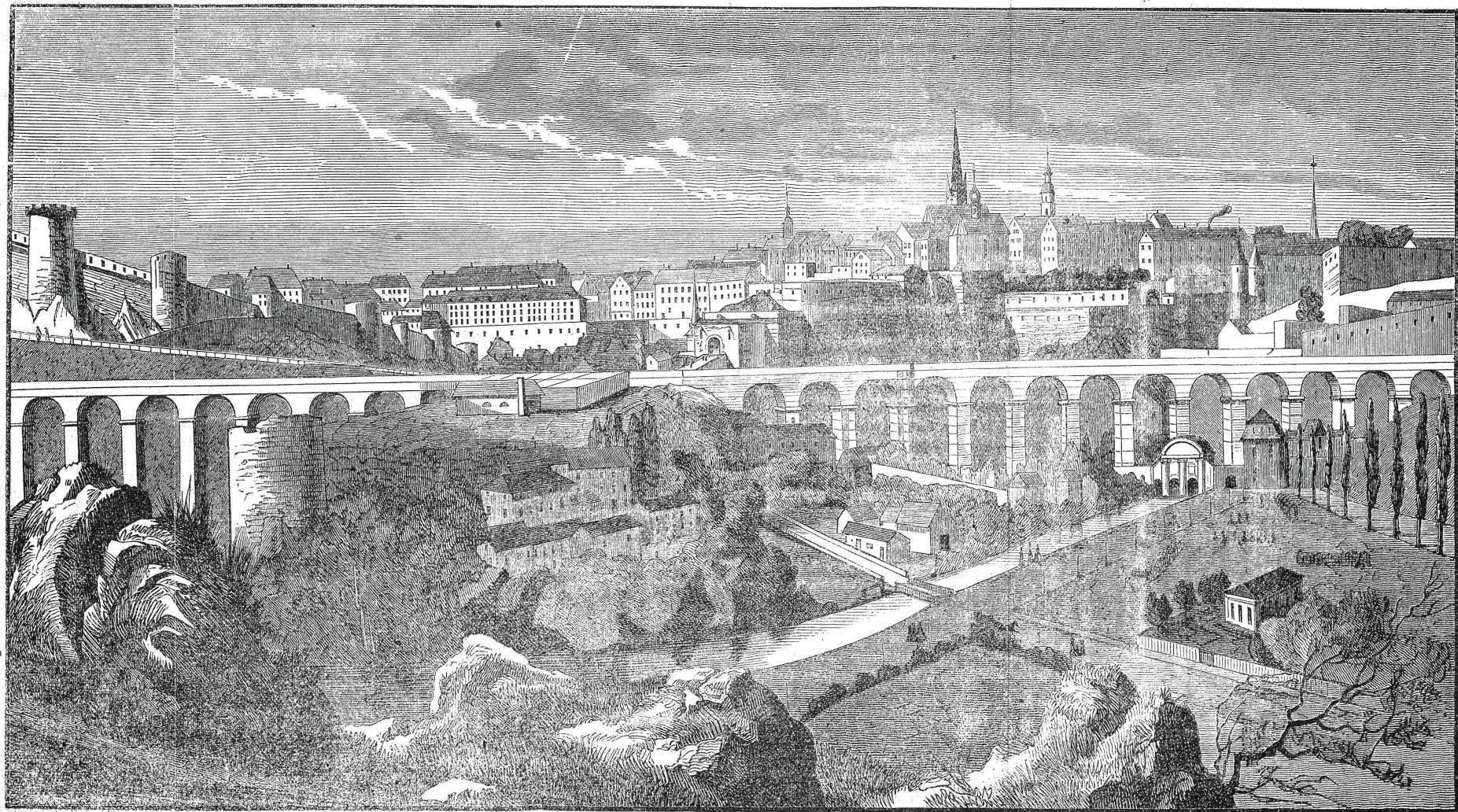
Mai 7. Gründung der Conferenz zu London.

Mai 11. Unterzeichnung der Friedens-Übereinkunft, wonach Luxemburg dem König der Niederlande, unabhängig von Deutschland und Preußen verbleibt, die Stadt von den letztern geräumt, und die Befestigungen zerstört werden sollen, das Großherzogthum aber unter Garantie der Mächte neutralisiert wird.

Allgemeiner Friedensjubel!

Luxemburg, die berühmte Festung und Hauptstadt des Großherzogthums gleichen Namens, um deren Besitz es beinahe zu einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen gekommen wäre, liegt in der Gegend der Mosel, an der Alzette, einem Nebenflüßchen der Sauer. Das vielfach gewundene Alzettethal ist bei Luxemburg von steilen Felsenwänden und terrassenförmigen Abhängen eingefasst, welche zu einer Höhe von mehr als 200 Fuß über den Wasserspiegel emporsteigen. Die Festungsarbeiten liegen auf den beidseitigen Höhen, welche dieses malerisch schöne Felsenthal umgeben, theils auf den nackten Fels gebaut, theils in denselben eingegraben, welche Eigenthümlichkeit dem Platze den Namen „Zweites Gibraltar“ eingetragen hat. Ein Bach, genannt Petrus, wirft sich südlich der Stadt aus einer Felsen schlucht in die Alzette. Die Hauptfestung oder

Die Stadt und Festung Luxemburg.



Oberstadt liegt in der Form eines Fächers auf der Landzunge zwischen den genannten Gewässern. Die Seite gegen das ebenere Land, wo die Straßen von Belgien und Frankreich einmünden, ist mit einem dreifachen Gürtel von Festungswerken umgeben. Auf der Südseite der Stadt, jenseits des Petrusbaches sowohl, als auf den Höhen jenseits der Alzette, ziehen sich Linien starker Werke hin. Alle Außenwerke sind durch ein System von Minen (445) unterholt. Die Besatzung ist in Friedenszeit beiläufig 4000 Mann stark; für die vollständige Vertheidigung und Armierung sind 15—20,000 Mann und über 300 Geschütze erforderlich.

Höchst merkwürdig und malerisch sind die luxemburgischen Eisenbahnen, welche zwar nicht die Oberstadt berühren, aber auf dem rechten Ufer der Alzette durch die Umfassungsmauern der Befestigungen gehen und auf langen Brücken mit hohen, steinernen Pfeilern und kühnen Bogen über die tiefen, gewundenen Schluchten und Gewässer, zum Theil auch in Tunnels unter den Festungswerken durch geführt sind. Luxemburg ist ein Eisenbahnknotenpunkt für 4 Richtungen, was seine militärisch-strategische, wie seine industriell-commerzielle Wichtigkeit erhöht.

Die Stadt hat mit den Vorstädten 1100 Häuser, 15,000 Einwohner, ohne die Besatzung, 3 Hauptplätze, viele alterthümliche und moderne Baumonumente und ist der Sitz der obersten Landesbehörden.

Das ganze jetzige Großherzogthum hat eine Oberfläche von 170 Quadratkilometern mit einer Bewölkung von mehr als 200,000 Seelen, meistens katholischer Konfession und deutscher Abstammung und Sprache, und nur zum kleinen Theil, besonders in der Hauptstadt, wallonisch-französischer Art. Das Land ist zum Theil gebirgig und stark bewaldet, fruchtbar, reich an Eisenerz und Steinkohlen und hat deshalb auch zahlreiche Eisenwerke.

Die Geschichte des Landes und der Festung ist wechselvoll und interessant genug. Zuerst unter Grafen, aus deren Geschlecht mehrere deutsche Kaiser hervorgingen, wurde das Land 1354 zu einem Herzogthum erhoben, gelangte an den Herzog von Burgund 1445; sodann an den

spanisch-habsburgischen Stamm; später fiel es an die österreichische Linie und gehörte stets zum deutschen Kaiserreiche. In den Kriegen Karls V. mit Franz I. wurde Luxemburg 1542 durch die Franzosen unter Orleans und Guise erobert; aber im gleichen Jahre 1542 von Karl zurückeroberet; 1543 wieder von ersten genommen, denen es jedoch 1544 durch ein spanisch-deutsches Heer unter Ferdinand von Gonzaga wieder entrissen wurde. Im Jahr 1683 wurde die Festung von Marschall Tréquin vergeblich bombardiert, dann aber 1684 von ihm und Vauban mit einer Armee von 35,000 Franzosen förmlich belagert, und erst nach beinahe zweimonatlicher tapferer Vertheidigung unter dem Prinzen Chimay übergeben, der mit seiner kleinen Besatzung mit allen Kriegsgegnern abzog. Die Festung und das Land blieben in der Gewalt der Franzosen bis zum Frieden von Utrecht, 1714, wo sie mit Ausnahme eines Bezirks wieder an das deutsche Reich und das Haus Österreich fielen. In der Revolutionszeit, 1794—1795 belagerte eine republikanische Armee unter „Hautry“ die Festung sechs und einen halben Monat lang, worauf die österreichische Besatzung unter General „Bender“ erst kapitulierte, und mit Kriegsgegnern abzog. Die Franzosen behielten nun Stadt und Land bis zum Falle Napoleon Bonaparte's im Jahr 1814. Eine am 15. Januar versuchte nächtliche Überrumplung und Ersteigung der Festung durch ein deutsches Corps mißlang. Erst später wurde sie förmlich bereut und nach der Einnahme von Paris den Alliierten übergeben. Infolge des Pariserfriedens (1814) und des Congresses von Wien (1815) kam das Herzogthum, als ein Glied des Deutschen Bundes, an den Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien, der zugleich auch König der Niederlande ward. Luxemburg, zur Bundesfestung erklärt, sollte jederzeit zu $\frac{3}{4}$ von preußischen und $\frac{1}{4}$ von luxemburgischen Truppen besetzt bleiben, über welches Besatzungs-Verhältniß besondere Verträge in den Jahren 1816, 1817, 1819 und 1856, mit Genehmigung des Bundes, das Nähere bestimmten. Bei Anlaß der belgischen Revolution von 1830 wurde der wesentlich wallonische Theil des Luxemburgischen sowie Limburgs zu

Belgien geschlagen. Zu folge der Auflösung des deutschen Bundes (1866) erklärte sich der König-Großherzog unabhängig und vom preußischen Besitzungsrecht befreit, während Preußen auf letzterm beharrte, und Frankreich seinerseits Festung und Land gerne erworben hätte. Daraüber entstand die oben erwähnte Kriegsgefahr vom Frühling 1867.

Die Weltausstellung von Paris im Jahr 1867.

(Mit einer Abbildung.)

Zu den bemerkenswerthesten Ereignissen des Jahres 1867, aber auch zu den großartigsten Erscheinungen unserer Zeit überhaupt, gehört die Ausstellung der Erzeugnisse, des Gewerbe-, Fleisches, der Künste und des Bodens aller Völker und Völker der Erde, sogar ihrer Sitten und Gebräuche, Kleidung, Wohnung und Lebensart, wie ihrer ganzen Cultur, welche vom Kaiser Napoleon III. auf das Jahr 1867 in Paris angeordnet werden und wozu eine Einladung an alle Nationen, mit deren Regierungen er in Verbindung stand, ergangen war. Selbst eine bedeutende Anzahl der Fürsten dieser Länder ist der Einladung zum Besuch der Ausstellung und des kaiserlichen Hofes gefolgt. Ihr Aufenthalt zu Paris trug nicht wenig dazu bei, diese Stadt zum Schauplatz einer, noch niemals in dieser Art vorgekommenen glänzenden und lehrreichen Vereinigung merkwürdiger Dinge und Menschen aus allen Enden Europas und anderer Welttheile zu machen. Nicht vergebens nannte man sie deshalb eine Weltausstellung. Es ist somit wohl gerechtfertigt, wenn wir eine Schilderung dieses ungewohnten Schauspiels des Friedens, des edeln Wetteifers der Völker in der Arbeit und im Kunstfleische geben, wie wir voriges Jahr das Gegenbild davon, die gewaltigen und blutigen Kämpfe und Schlachten zwieträchtiger Fürsten und Völker dargestellt haben. Glücklicherweise ward die, eine Zeitlang drohende Kriegsgefahr zwischen Frankreich und Preußen, wegen Luxemburgs, durch den Frieden von Lon-

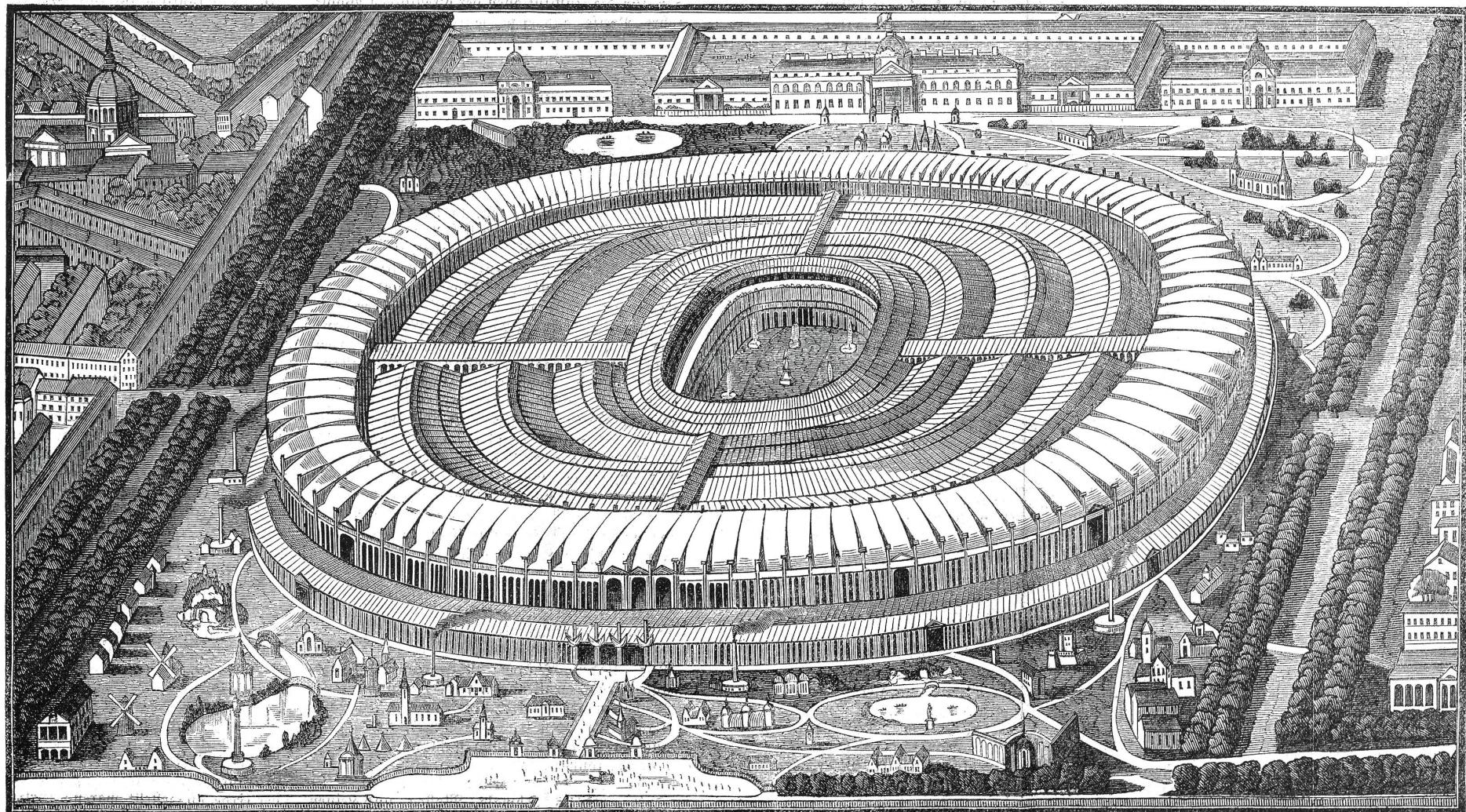
don vom 4. Mai befeitigt worden. (Siehe den Luxemburgerstreit und Frieden hievor.)

Die Größnung der Ausstellung fand am 1. April durch den Kaiser in Person in Begleitung der Kaiserin statt, obgleich noch viele Einrichtungen unbedingt und ein Theil der Gegenstände noch nicht ausgepackt war.

Mehrere große Ausstellungen hatten seit einer Reihe von Jahren stattgefunden. London begann 1851 mit seinem neuerfundenen Kristall-Palast; Neuhof folgte 1852 und 1854. Paris stellte 1855 seinen Industriepalast in den elyseischen Feldern auf; und London kam im Jahr 1862 wiederholt mit seiner kolossalen Ausstellung im Kensington Garten. Über alle die genannten und alle Erwartungen überraschend nun die diesjährige Weltausstellung zu Paris, durch Ausdehnung des Raumes und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche in ihren Bereich gezogen worden waren.

Das riesenhafte und in ganz neuer Form ausgeführte Hauptgebäude stand in der Mitte des „Marsfeldes“, eines auf der Südseite des Seinesflusses und außerhalb der eigentlichen Stadt Paris gelegenen Gruppen-Mannschafts- und Festplatzes, der im länglichen Winkel von Doppel-Alleen umgeben, mit der einen schmalen Seite an die Seine stößt und daselbst durch die Brücke von „Jena“ mit dem Bois de Boulogne, den elyseischen Feldern, den Tuileriengärten und der Nordseite der Stadt in Verbindung steht. Auf der entgegengesetzten Seite des Platzes dehnen sich die weitläufigen Gebäudefronten der Militärschule aus. Das Ganze war mit Palissaden umgeben. Das Ausstellungsgebäude bildete ein ungeheures Oval oder eine Art Ellipse, doch mit geradlinigen Längsseiten, die Abrundungen einerseits gegen die Brücke von Jena, andererseits gegen die Militärschule gerichtet. Dieses Oval war zusammengesetzt aus sieben konzentrischen Hallen, die unmittelbar aneinandergeschoben um einen länglichrunden Hofraum ließen, der mit Gesträuchen, Blumen, Statuen, Springbrunnen und einem Pavillon geschmückt war, wo die Kron-Juwelen, Diamanten u. s. w. ausgestellt wurden; man nannte ihn wegen seiner Lage in der Mitte des ganzen Gebäudes Centralgarten.

Die Pariser Weltausstellung im Jahr 1867.



Die Gallerie oder Halle, welche diesen zunächst umgab, war die engste und verhältnismäßig niedrigste. Dann folgten 4 andere höhere und breitere, die eine immer die andere umfassend. Ihre flachen mit Oberlichtern versehenen Dächer ruhten auf eisernen Säulen und Bogen. Die fünfte Kreishalle war die Hauptgallerie, bei 100 Fuß breit und verhältnismäßig hoch, so daß sie über alle andern emporragte und gegen das Marsfeld die Hauptfassade bildete. Die Wände oder Mauern waren von dreieiligen hohen Bogenfenstern durchbrochen und ringsum mit einer Balustrade gekrönt. Zwischen je 3 Fenstern stiegen Pfeiler mit Spitzhürmchen über den Dachrand und die Balustrade empor; sie waren von gefreuzten Fahnen, und die Mitte dazwischen mit den Wappen der Länder geziert, welche in den dahinter liegenden Abschleilungen ihre Ausstellung hatten.

Rings um diese Hauptthalle herum zog sich unterhalb der Bogenfenster eine siebente und äußerste, aber niedrigere Vorhalle, mit offenen Bogen gegen den Park, wo die Besucher vor Sonne und Regen geschirmt um das ganze Ausstellungsgebäude wandeln konnten. Auf der inneren Seite dieser Vorhalle sodann waren zahlreiche Restaurationen, ferner die Ausstellungsräume für alle möglichen Lebensmittel und Getränke, welche in den verschiedenen Theilen der Erde erzeugt werden, angebracht. — Der Haupteingang mit größern Vorhallen befand sich auf der Seite, wo man von der Jenabrücke herkam. Von da durchzog ein breiter Gang das ganze Oval bis zum Austritt gegenüber der Militärschule. Eine eben solche gedeckte Straße ging im rechten Winkel quer durch die Breite des Ausstellungsgebäudes, so daß es in 4 gleiche Quadrate getheilt war. Dazwischen aber lief eine Anzahl Gänge oder Gassen von dem äußersten Rand des Gebäudes nach den Centralgarten. Sie erhielten ihre Namen von den Ländern, welche längs oder im Umkreis dieser Gassen ihre Ausstellung hatten. Die Räumlichkeiten waren annähernd nach Größe und Bedürfnis unter die ausstellenden Länder vertheilt, doch erhielten die einen zu viel, die andern zu wenig Platz, so unter anderm die Schweiz,

welche noch 2 Gebäude, das eine für die Kunstdingestände, das andere für Maschinen, Fuhrwerke und Feuersprühen, im Park erbauen lassen mußte. Frankreich nahm beinahe die ganze linke Seite des Ovals in Beschlag, dann kamen Belgien, England, Preußen, Hollverein, Österreich mit ziemlich großen Sektoren oder Kreiseinschnitten — die Schweiz, Spanien, Portugal, Italien, Dänemark, Schweden, Russland, Nordamerika, Brasiliens, Türkei, Egipten, Indien, China, Japan, Australien, u. s. w.

Gieng der Besucher durch die ganze Kreislinie einer Gallerie bis er wieder zum nämlichen Punkt zurückgekehrt war, von wo er ausgegangen, so erschaute er alle die ausgestellten Gegenstände der nämlichen Gattung und Klasse; er kam durch die Ausstellungen aller Länderegebiete und konnte die Produkte derselben miteinander vergleichen. Schlug er dagegen den Weg durch eine Quergasse von Außen nach dem Centralgarten oder umgekehrt ein, so kam er nur durch ein Land, oder an zwei Gebieten vorüber, welche zu beiden Seiten an diese Gasse anstoßen. So hatte die Schweiz gemeinschaftlich mit Spanien die „rue d'Espagne“. Auf der andern Seite war sie von der österreichischen Ausstellung begrenzt. Machte man nun einen Gang quer durch die 7 Hallen, vom Centralgarten ausgehend, so traf man im Gebiete der Schweizerausstellung, mit Ausflügen in die weiten Regionen rechts und links, nachstehende Reihenfolge von Gegenständen an:

1. In der zunächst am Centralgarten liegenden Halle war die erste Gruppe, die der Kunstdarstellungen in 4 Klassen: Malerei, Bildhauerwerke, Baukunst, und nachbildende Künste: Kupferstich, Lithographie u. s. w. aufgestellt. Da die schweizerischen Werke, worunter recht schöne von Bautier, Maler, Carroni, Bildhauer, Semper, Architekt, Ed. Girardet, Kupferstecher, welche Preismedaillen und Ehrenmeldungen erhielten, im angewiesenen Raum nicht Platz hatten, so wurde die Mehrzahl im Annexkunstsaal im Park aufgestellt. — Auch die Archäologie (Alterthumskunde) gehörte in diese Gruppe, und hier waren denn auch die merkwürdigen Funde in den

Pfahlbauten der Schweizerseen zu sehen. — Hier kann auch erwähnt werden, daß diesmal sogar für die Institutionen der öffentlichen Wohlfahrt Preise ausgesetzt waren, und daß die Schweiz eine Ehrenmeldung erhielt.

2. Weiter einwärts kam man in die Galerie der zweiten Gruppe (Klassen 6 — 13): Präzisionsinstrumente, Materialien und Verfahren zum Betrieb der freien Künste (arts libéraux) und Wissenschaften, wie Feuerzeuge, optische, geometrische, astronomische, telegraphische, medizinische, photographische, musikalische Instrumente, geographische Karten, Buchdruckereien u. s. w., in welchen Zweigen auch die Schweiz Schönes lieferte und Preise erhielt, so General Dufour, Daguet, Kern, Hipp.

3. Die dritte Halle enthielt die dritte Gruppe in 12 Klassen, nämlich Mobilien und Gegenstände zur Ausstattung und Verzierung der Wohnungen: Möbeln in Holz und Metall, Tapetier- und Dekorationsarbeiten, Parkettierien, Leuchter, Glaswaren, Kristalle und Porzellane, Glasgemälde, Tapisse, und Möbelstoffe, &c.

4. Die anstoßende Halle bot den lockenden Anblick der in der vierten Gruppe begriffenen, mannigfaltigen Manufaktur-Waren für Bekleidung und Bedeckung, in 12 Klassen (27—39) dar, worin bekanntlich die Schweiz Vorzügliches, sowohl Schönes als Billiges liefert, nämlich die Gewebe und Garne in Baumwolle und Seide, sowohl weiß als in prachtvollen Farben, die brodirtten Muffelinen und seidenen Bänder und Stoffe u. s. w. Allgemeine Bewunderung erregte namentlich ein mit solchen Waren — aber auch mit Uhren und Bijouteriesachen — ausgeschmücktes Zimmer sammt einem anstoßenden sechseckigen Cabinet, wo Wände, Bett, Boden, Thüren, in Sammt und Seide und darüber wallenden, mit den kunstreichsten Broderien geschmückten Vorhängen, Decken und Drapperien prangten. Es versteht sich, daß es auch in dieser Abtheilung nicht an Preisen und Ehrenmeldungen fehlte.

In eben dieser Gruppe kamen vor: Die Spitzen, Tülls, Schwals, Wollen- und Leinen-garne und Gewebe, Stroh- und Rosshaar-Artikel, Kleider, Hemder, Uniformen, Steife und

Lagerungsbedürfnisse, Handfeuerwaffen, Kurz- und Spielzeugwaren.

5. Die fünfte Halle enthielt die rohen und zum Theil bearbeiteten Naturprodukte, wie Mineralien, Hölzer, Pelze, Häute, Wolle und Haare. Chemische, pharmazeutische und Farbe-Waren, Bleiweiße, Salze, Oele, Seifen, Kerzen, Mineralwasser u. s. w.

6. Einen gewaltigen Eindruck machte vor Allem die große Hauptthalle, mit allen Sorten von Maschinen und Construktionen, in 19 Klassen, angefüllt; besonders wenn viele derselben durch die zu diesem Zweck aufgestellten Dampf-Motoren in Bewegung gesetzt waren: da brausten und rasselten, da klirrten und ächzten die zahllosen großen und kleinen Maschinen und Triebwerke, die Hammer- und Walzwerke, die Spinn- und Webstühle, die Stampf- und Mahl-, die Säge- und Schneid-, die Preß- und Druck-, die Näh- und Broschier-, die Säge-Pflug- und Mäh-Maschinen, die Kammräder, Turbinen und Pumpwerke. Unüberschbar waren die Reihen von Instrumenten, womit alles Denkbare fabrizirt werden konnte.

Dann sah man Kutschern und sonstige Wagen, Rettungs-Apparate und Leitern; von den neu-erfundenen, zahlreichen, ungeheuerlichen Hinter- und Vorderladungs-Kanonen und Geschossen, und Kriegsführwerken, worin sich Frankreich, England, Nordamerika, Preußen und Ostreich zu überbieten schienen, zu schweigen! Die Schweiz hatte sich begnügt, in den Maschinen der friedlichen Gewerbsthätigkeit und der Feuerlöschkunst voran zu leuchten, und die berühmten Namen der Rieter, der Sulzer, der Escher, der Ziegler, der Honegger und Schenk und mancher Construktoren ingenioser kleinerer Werke aus der romanischen Schweiz, blieben nicht ohne Beachtung.

7. Endlich gelangte man wieder in die siebente oder äußerste Vorhalle zurück, wo neben dem bedeckten Spaziergang und den Restaurations die Nahrungsstoffe, Lebensmittel und Getränke der zahlreichen verschiedenen Länder der Erde ausgestellt waren: Geträde, Gemüse und Früchte, Gebäck, Milch, Butter, Käse, — unter denen wiederum die Greizer und Em-

menthaler ihre gerechte Anerkennung fanden — sodann die Caffee's, Zucker, Chocoladen und gegohrene Getränke aller Art.

Von den Strapazen der Wanderung und Betrachtung in dem ausgedehnten Gebäude ermüdet, konnte man sich nun entweder in den erwähnten Restaurationen oder im umgebenden Park, in den zahlreichen Caffee-, Bier-, Wein- und Thee-Pavillons und Wirthschaften erquicken, welche von den ausstellenden Staaten in ihrer Landes-Bauart errichtet worden, und die nach ihrer Sitte und Lebensweise von Leuten in der betreffenden Landestracht bedient wurden. Da traf man nicht bloß auf Bewohner aller europäischen und amerikanischen Länder, sondern Mauren, Türken, Aegyptier, Neger, Indier, Chinesen und Japanesen. Auch der Bruder des Kaisers von Japan oder Taikun war mit seinem Begleite gekommen. Der ganze Park glich einem englischen Garten, von gewundenen Wegen durchzogen, zwischen welchen grüne Rasenplätze und Gebüsche, Seen, Springbrunnen, Wasserfälle, kleine Paläste, Belte und Kioske, Ausstellungssänenzen, Tempel und Pagoden, Landhäuser und Sennhütten oder Stallungen, nach dem Styl der verschiedenen Nationen angebracht waren.

Man kann sich das hunte Gewimmel denken, wenn man weiß, daß oft 70,000 bis 100,000, bei besondern Gelegenheiten bis 200,000 Besucher in einem Tag sich einfanden. 550 Polizeidiener, außer den Militärwachen an den Thoren, besorgten den Sicherheitsdienst. Das Ausstellungsgebäude mit Bugehörden, — ungerechnet die Kosten der Aussteller, — hatte über 20 Mill. gekostet, wovon der Staat 6, die Stadt Paris 6 Millionen beitrugen, die übrigen 8 Millionen aber durch die Eintritts- und Pachtgelder bestritten werden sollten.

Die Preisvertheilung fand am 1. Juli durch den Kaiser unter großem Pomp und Gepränge im alten Ausstellungsgebäude in den elisäischen Feldern statt, wobei auch die Kaiserin, der kaiserliche Prinz und der Sultan und ein glänzendes Gefolge anwesend war. Wir kennen hier nur anführen, daß die Schweizeraussteller keineswegs mit geringer Ehre bedacht wurden,

da sie nicht weniger als 332 goldene, silberne und bronzenen Preis-Medaillen und Ehrenmedaillen erhielten, doppelt und dreifach so viele als mehrere größere Länder.

Die bemerkenswertesten, hohen Personen, welche Paris und den Hof besuchten und vom Kaiser und der Stadtgemeinde durch glänzende Feste gefeiert wurden, waren: vor Allem der Czaar Alexander II. von Russland, der mit seinen 2 Söhnen Alexander und Vladimir am 1. Juni, der König Wilhelm I. von Preußen, der im Begleite Bismarcks am 4. nämlich Monats anlangte; der Kronprinz von Preußen war schon am 25. des vorangehenden Monats in Paris gewesen. Noch ungefähr 7—8 Tagen, während welchen das Attentat auf den Kaiser von Russland stattfand, verließen diese Herrscher Frankreich wieder. Am 30. Juni langte Abdül Aziz, der Sultan der Türkei, oder Padischah der Gläubigen, in Begleit eines Neffen und Sohnes mit großem Gefolge in der Hauptstadt an, der erste Herrscher der Osmanen, welcher ohne Kriegsheer die Christenländer besuchte. Von Paris gieng er nach England und London, wo er sehr gefeiert wurde und kehrte über Nürnberg und Wien in seine Staaten zurück.

Außerdem sah man in Paris den König und die Königin von Belgien, die Könige von Griechenland, Portugal, Würtemberg, Bayern, nämlich den alten Ludwig I.; die Kronprinzen Oskar von Schweden, Humbert von Italien; die Prinzen von Wales und Edinburg aus England, den Vicekönig von Egypten und eine Legion von Prinzen, Herzogen, Grafen, Ministern, Generalen und deren Gemahlinnen. In viele Millionen aber stieg die Zahl der fremden Besucher gewöhnlichen Manges.

Wichtiger und vielleicht folgenreicher für den Frieden und den freien Verkehr der Völker war die „Münzconferenz“ während der Ausstellung, eine Versammlung von sachkundigen Abgeordneten vieler Länder, worunter auch die Schweiz, welche zu Verathung eines einheitlichen Münzfußes in Gold oder Silber und übereinstimmender Geldprägung in allen diesen Ländern, zusammenberufen worden war.

Das war die Weltausstellung von 1867.

Nach Wunsch bedient.

„Aber, Herr Rittmeister, Sie haben mir ja ein Pferd gegeben, das jeden Augenblick auf die Knie fällt!“

Rittmeister. „Ei, mein Lieber, Sie wollten ja ein frommes Pferd!“

Rasche Antwort.

„Zu welchem Volk gehörte die Mutter Jesu?“ fragte der Pfarrer einen Buben in der Unterweisung. — „Zum Wybervolch!“ war die kurz entschlossene Antwort.

Naive Frage.

Eine reiche Frau wollte sich eine kostbare Uhr kaufen. Der Kaufmann zeigte ihr mehrere und pries vorzüglich eine reich mit Diamanten besetzte, welche obendrein 36 Stunden ginge. „In einem Tage?“ fragte die Dame naiv.

Berschimpfirt.

„Was ist wohl schlimmer,“ fragte einer seiner Nachbarn den Schuster S., „geköpft werden, oder gerädert?“ — „Ach, das kommt auf eins heraus,“ erwiederte der Gefragte, „verschimpfirt ist man ja doch Zeitlebens.“

Schneider-Gewissen.

Gesell. „Aber das ist doch nicht Recht, Meister, wie ihr neulich dem Herrn Grafen den Mantel gemacht habt, so habt Ihr Euch vom Tuche 2½ Ellen zurück behalten, das könnte ich nicht, da mache ich mir ein Gewissen daraus!“

Meister. „Dummkopf, ein Gewissen mache ich mir nicht daraus, sondern ein Paar Hosen.“

Ein weiser Richter.

Ein Bauer beklagte sich bei seinem Amtmann und sagte: „Dieser junge Mensch hier hat mir aus meinem Hof eine Gans gestohlen.“

Amtmann. „Ist das wahr?“

Junge. „Nein.“

Bauer. „Herr Amtmann, ich kann solches mit drei Zeugen beweisen, die es gesehen haben.“

Junge. „Wenn es weiter nichts ist, Herr Amtmann: ich kann es mit mehr als zehn Zeugen beweisen, die es nicht gesehen haben.“

Amtmann. „Nachdem der Kläger eine Minorität, der Verklagte aber eine Majorität von sieben Zeugen hat, so muß diese Klage als unstatthaft zurückgewiesen werden.“

Gesunde Luft.

Ein Bischoff sagte bei Bereisung seines Sprengels zu einem armen Landgeistlichen: „Sie leben hier in einer sehr gesunden Luft.“ „Das kann sein,“ erwiederte dieser, „nur schade, daß ich davon nicht leben kann.“

Gründliche Antwort.

„Warum bis Adam in den Apfel?“ fragte ein Schulmeister einen Knaben. „Weil er kein Messer hatte,“ war die gründliche Antwort.

Ein spekulatives Kind.

In England katechisierte ein Pfarrer mit den Kindern und schilderte ihnen sehr malerisch die Hölle als einen ungeheuren Schlund voll ewiger Gluth und schauerlichen Feuers. Die Tochter eines großen Kohlengruben-Besitzers horchte mit sichtbarem Anteil und drängte sich dann schüchtern näher zu dem Prediger. „Ei, meine Tochter,“ sagte er, „wünschst Du etwas genauer zu wissen?“ —

„O, liebster Herr Pfarrer,“ erwiederte das Kind, „können Sie nicht machen, daß der Teufel seine Kohlen vom Papa nähme?“

Der Aufwärter.

Ein Bedienter lud einen Herrn zum Mittagessen bei seiner Herrschaft ein. „Ich werde die Ehre haben, aufzurichten“, sagte der eingeladene. „Ich bitte um Verzeihung,“ versetzte der Bediente, „Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben. Ich werde aufwarten, Sie aber werden essen.“

Kennzeichen.

In einem Steckbriebe, welcher vor Kurzem in einem ausländischen Blatte bekannt gemacht wurde, las man unter der Rubrik: Besondere Kennzeichen: Der linke Fuß ist ein Stiefel und redet den hochschwäbischen Dialekt.

Alter niedersächsischer Spruch.

Leide, meide, schweige und ertrage!
Deine Noth Niemanden klage!
An Gott, deinem Schöpfer, nicht verzage,
Denn das Glück kann kommen alle Tage.

Todtengräber.

Ein berühmter Schriftsteller sagt: Der Mensch ist all' sein Lebtag Todtengräber; zu 12 Jahren begräbt er seine lachende Kindheit, zu 18 Jahren begräbt er seine rosige Jugend, zu 20 Jahren begräbt er seine erste Liebe, zu 30 seinen Glauben an die Menschheit, zu 40 begräbt er seine Hoffnungen, zu 50 begräbt er seine Wünsche, zu 60 begräbt er nach und nach seine fünf Sinne, das Hören, das Sehen u. s. w., und so gräbt der Mensch stets ein Grab und denkt doch nie an den Tod, und jede Erinnerung an sein

Alter erschreckt ihn, und die Frage: „Wie alt sind Sie?“ scheint ihm nichts als die Frage: „Wann“ werde ich das Vergnügen haben, Ihre Leiche zu begleiten?“

Mangel an Zeit.

Ein Freund von mir, der sich sehr am politischen Leben betheiligt, hat eine allerliebste, reizende Frau. Wie ich neulich da war, hing sie sich an ihn, sah ihn mit ihren schönen Augen an und fragte zärtlich: „Liebst Du mich denn noch?“ — „Ah,“ antwortete er seufzend, indem er seinen Hut aufsetzte, „Marienchen, wenn dazu jetzt Zeit wäre!“

Ein poetischer Meßger.

Die Gesangsvereine umfassen jetzt alle Stände und Klassen der Gesellschaft und tragen ihre Poesie in die alltäglichsten und selbst unfreundlichsten Beziehungen des Lebens. Ein Meßgerbursche, der Mitglied eines Gesangsvereines ist, trieb unlängst einen Ochsen zur Schlachtbank, und sang dabei ganz rührend: „So wandelt er an Freundes Hand, vergnügt und froh in's bess're Land!“

Ein unpartheiischer Spruch.

Zwei Aerzte stritten sich im Cholerainstitut zu J. heftig über ihre verschiedenen Ansichten von dieser Krankheit. Der Streit wurde endlich so hitzig, daß sie sich gegenseitig „Esel“ titulirten. Da trat der Spital-Direktor, als Wizkops bekannt, hinzu und meinte: „Beruhigen sie sich doch; Sie haben alle Beide Recht!“

Unterschied.

Ein Tourist ohne Geld ist ein Bagabund, ein Bagabund mit Geld ist ein Tourist..

Das Attentat auf den Kaiser Alexander II. von Russland, in Paris
am 6. Juni 1867.

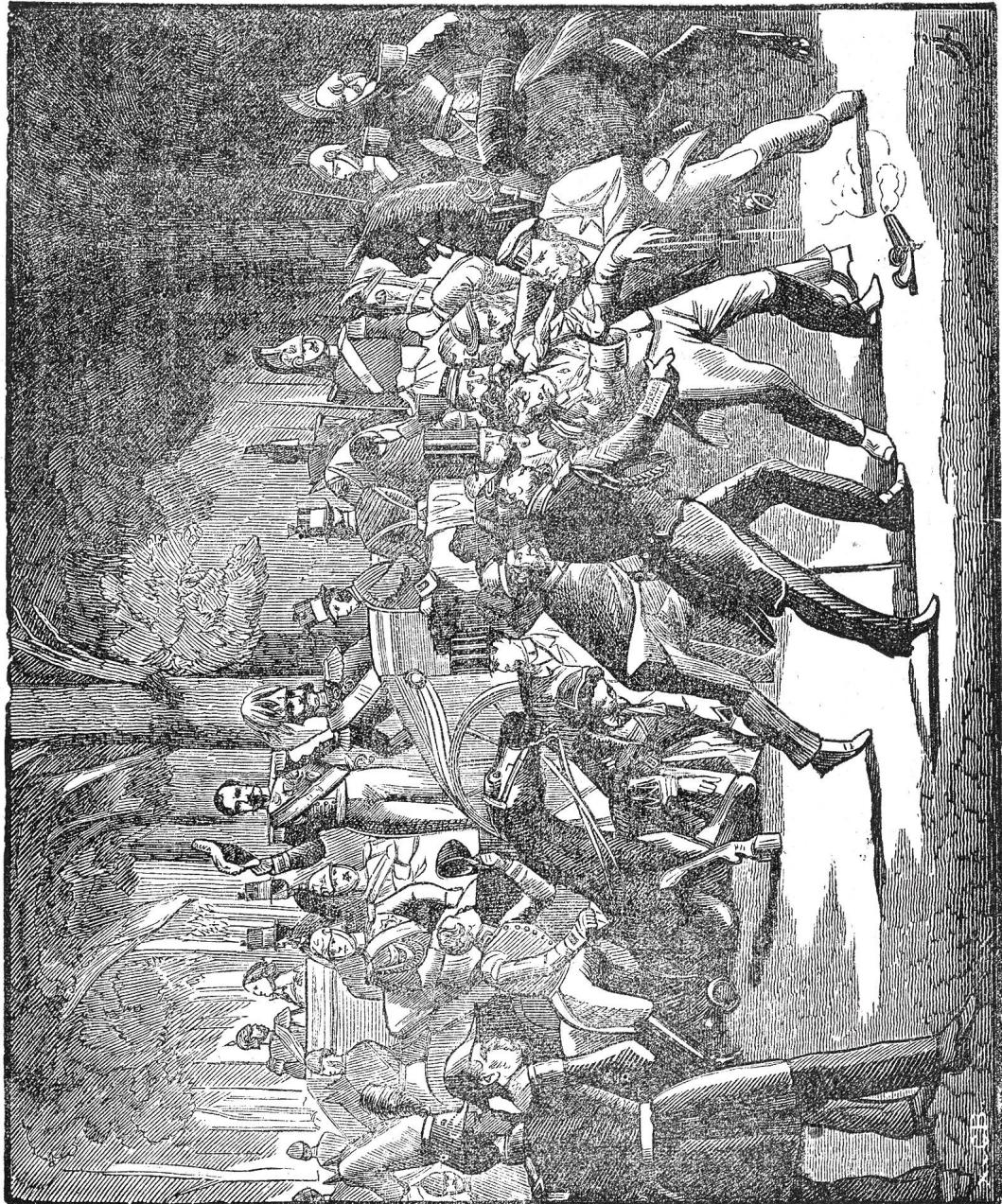
Der Kaiser Alexander von Russland, nachdem er noch am 9. Mai einen Amnestie-Ukas zu Gunsten politischer Angeklagter erlassen, war am 1. Juni, in Begleitung seiner Söhne, des Thronfolgers und des Großfürsten Vladimir in Paris angelangt und von Kaiser Napoleon III. unter großen Ehrenbezeugungen empfangen worden. Er wohnte am 2. einem Pferderennen in den Feldern von Longchamps, außerhalb des Boulogne-Wäldchens, wo ein Preis von Franken 125,000 gewonnen wurde, und ebendaselbst am 6. Juni einer Truppenmustierung von beiläufig 60,000 Mann (57 Bat. Infanterie, 61 Schwadronen Reiterei und 16 Batterien Artillerie) bei, zugleich mit dem am Morgen des nämlichen Tags (6.) angelangten König von Preußen samt dem Kronprinzen und andern Fürsten und hochgestellten Personen, worunter Bismarck, Kaiser Napoleon an der Spitze eines zahlreichen und glänzenden Gefolges von Generälen und Adjutanten, zeigte seinen fürstlichen Gästen die schöne Armee, welche in 28 Liniengruppen geordnet war. Nachdem die Monarchen successiv mit ihren Suiten die Fronten abgeritten und bei einer prachtvollen Tribüne, in welcher die Kaiserin Eugenie mit einem brillanten Damenschleier zuschaut, Stellung genommen hatten, begann das Defilieren der Truppen, welches Stunden lang andauerte, und über das namentlich über die Kavallerie-Exzessen die zahllose Zuschauerschaft in Enthusiasmus ausbrach.

Nach Beendigung der Mustierung bestiegen die Fürsten die Wagen, um durch das Boulognerholz nach der Stadt zurückzukehren. Im ersten derselben befanden sich die beiden

Kaiser und die russischen Großfürsten, letztere auf dem Vorderwaggon. Da wo in einiger Entfernung vom Wasserfall die Hauptallee eine kleine Biegung macht und ein Seitenweg aus dem Gebüsch einmündet, war durch Anhäufung von Menschen und Fuhrwerken eine leichte Stockung eingetreten, so daß die Wagen nur im Schritt fuhren.

Auf diesem Punkte näherte sich durch das Gedränge der auf beiden Seiten des Weges harrenden Zuschauer ein junger Mensch in weißem Käppchen, beim kaiserlichen Wagen angelangt, zog er rasch eine doppelläufige Pistole hervor, und schoß sie auf die darin Sitzenden ab. Der Schuß verfehlte sein Ziel, der eine Lauf der Pistole sprang und verwundete Berezowski stark an einer Hand; gleichzeitig wurde er von den Umstehenden ergriffen und festgehalten. Im Augenblick wo er die Arme emporgehoben, um zu schießen, nahm der etwas weiter hinten seitwärts des Wagens reitende Stallmeister des Kaisers Napoleon, Raimbeau, die Bewegung wahr, sparte sein Pferd zu einem Sprung vorwärts, um sich zwischen das Individuum und den Wagen zu drängen. Das Pferd erhielt die eben abgeschossenen Kugeln in die Nüstern, bäumte sich und überspritzte die im Wagen sitzenden Fürsten mit seinem Blute. Jeder derselben glaubte den ihm gegenüberstehenden verwundet, indem er die Blutspuren auf der Uniform des Andern bemerkte. Nur der Helmbusch des Czaren war von einer Kugel oder einem Eisenstück getroffen. Als sie alle auf gegenseitige Fragen hin sich überzeugten, daß keinem von ihnen ein Leids geschehen, stellten sie sich im Wagen aufrecht, um sich dem Volke zu zeigen, welches ihnen laut zujauchzte. Dann fuhren sie nach den Tuilleries, wo, als sie sich verabschiedeten, Kaiser Napoleon zum Czaren gesagt haben

Uttentat auf den russischen Kaiser in Paris.



soll: "So haben wir denn zusammen im Feuer gestanden", worauf letzterer erwiderte: "Wir stehen allein in Gottes Hand". Erst nachher langte die Kaiserin Eugenie in Begleitung des Königs von Preußen an und vernahm das Ereignis. Unterdessen war der Thäter vom Volke ergriffen worden, das ihn in Stücke zerreißen wollte; mit Mühe nur gelang es der Polizei, ihn der wütenden Menge zu entreißen; er wurde auf die Präfektur gebracht, in einem Wagen und unter militärischer Bedeckung, und sogleich begann das Verhör. Es ergab sich, daß er Berezowski heißt, 22 Jahr alt und aus Polen gebürtig ist, vor 4 Jahren wider den Willen seines Vaters das älterliche Haus verließ und an den politischen Insurrektionskämpfen Theil nahm, dann nach Ostreich flüchten mußte, von da nach England, und vor etwa 2 Jahren nach Paris kam, wo er in mechanischen Werkstätten Arbeit und Verdienst fand. Erst am 30. April war er ausgetreten.

Außerdem bezog er aus dem Kredit für die polnischen Flüchtlinge einige Unterstützungen. Am 4. hatte er noch auf der Polizeipräfektur eine solche von 25 Franken empfangen, daraus am 5. die Pistole um 9 Franken gekauft, aber die Läufe überladen, so daß einer derselben zersprang. Außer ihm selbst wurden noch ein Frauenzimmer und 2 Arbeiter durch die Splitter verlegt.

Berezowski erklärte, keine Genossen noch Mitwisser zu haben; erst zwei Tage vor der That sei der Entschluß in ihm reif geworden, den Czaaren als den grausamen Bedrücker Polens zu tödten. Er bereue die That nicht, er bedaure nur, daß sie ihm nicht gelungen. Dagegen erkannte er an, daß er gegen Frankreich, dessen Gastfreundschaft er, wie der Czaar genossen, ein Verbrechen begangen habe.

Berezowski hat ein angenehmes Neuerliches

und nach den Aussagen derseligen, welche ihn schon seit längerer Zeit gekannt, einen sanften Charakter, so daß ihm Niemand eine solche That zugemutet hätte.

Das einzige Opfer des Mord-Attentats war das schöne Pferd des Stallmeisters Raimbeau, der indessen nicht nur Dank, sondern auch ein Geschenk von 250,000 Franken, den Stern des Stanislaus-Ordens, so wie eine Einladung nach Russland erhielt. Kaiser Alexander bat für den Thäter um Begnadigung von der allfälligen Todesstrafe. Nach vielfach und von allen Seiten erhaltenen Theilnahmsbezeugungen und Demonstrationen und Abhaltung eines Dank-Gottesdienstes in der griechisch-russischen Kirche, wobei sich Alexander und seine Söhne gerührt in die Arme fielen und auch von den andern Fürsten umarmt wurden, verließ der ernste Selbstherrscher von Russland die französische Hauptstadt. Ihm folgte bald in aller Stille der König von Preußen.

Den 15. Juli erschien Berezowski vor den Assisen des Seine-Departements und wurde von den Geschworenen des Mordversuchs am Kaiser von Russland schuldig erklärt, jedoch unter mildernden Umständen, worauf der Gerichtshof den Beklagten zu lebenslänglicher Zwangarbeit verurtheilte.

Eine prompte Weisung.

In einem böhmischen Bade liest man in einem Logirhause folgende Anweisung für die Badegäste: "Wer das Stubenmädchen rufen will, der wird zweimal gebeten, zu klingeln."

Ein Glücklicher.

Als Volk, ein früherer Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, seines

Amtes entlassen war, und er sich wieder in seine Heimat Virginien begab, rief er aus: „Gott sei Dank, nun bin ich kein Diener des Volkes mehr, nun bin ich selbst wieder souverän!“

Eine genaue Auskunft.

Ein Engländer fuhr in einem Boote auf einem Schweizer See. Da das Wasser starke Wellen schlug, so fragte er den Schiffer, ob man Beispiele habe, daß durch Umschlagen Leute verloren gegangen seien? „Nein,“ versetzte der Schiffer, „mein Bruder ist vorige Woche hier ertrunken, wir fanden ihn aber am nächsten Tag.“

Verschiedene Reisezeiten.

Eine Reise von Mühlhausen nach Straßburg dauerte im Jahr 1500 — 8 Tage, 1600 — 6 Tage, 1700 — 4 Tage, 1800 — 2 Tage, 1848 — 2 Stunden.

Genau vorgemacht.

Ein Bedienter trat mit zwei kostbaren Tassen in das Zimmer seines Herrn und ließ die eine fallen. Verdrießlich sah der Herr auf die Scherben und fragte: „Aber sage mir nur, wie hast du denn das gemacht?“ „So,“ antwortete der erschrockene Bediente kleinlaut, und ließ die andere Tasse auch fallen.

Eine offene Antwort.

Ein inkognito reisender Fürst fragte einen Seelenhirten, wie viel ihm seine Pfarrre einbringe? „So viel,“ antwortete er, „wie unserm Fürsten sein Reich — den Himmel oder die Hölle, je nachdem wir unser Amt verwalten.“

Versorgt.

Wenn ein Mädchen heirathet, so sagt man gewöhnlich: es ist versorgt worden. Warum sagt man das nicht auch bei dem Manne? — Weil, wenn der Mann heirathet, sich die Sorgen schon von selbst verstehen!

Vitriolöl.

Als ein Bauernjunge gefragt wurde, was er werden wolle, um dereinst sein Fortkommen zu finden, antwortete er: „Vitriolöl, denn das frist sich immer durch.“

Zerstreitung.

Einem Zerstreuten wurden Vorwürfe gemacht, daß er in seinen Briefen stets das Datum weglasse. „Ei nun,“ antwortete er, „das steht ja im Kalender.“

Originelle Rechnung.

Ein Uhrenmacher, der den zerbrochenen Zeiger an der Thurmuhrr reparirt hatte, reichte folgende Rechnung ein:

„Auf Befehl eines wohlloblichen Gemeinderathes ist der große Zeiger an der Thurmuhrr zerbrochen und habe ich denselben reparirt, macht Fr. 7. 80.“

Schöne Inschrift.

Ein Gesangverein in einem kleinen Städtchen Deutschlands feierte seine Fahneneihe. An dem Hause eines Zinngießers befand sich folgende Inschrift:

„Wer nicht hegt ächt deutschen Sinn,
Den schmelz' ich ein ins alte Zinn.“